

a075527

Archiv  
für  
Urkundenforschung

Herausgegeben

von

**Dr. Karl Brandi**  
o. Professor an der Universität Göttingen

**Dr. Harry Bresslau**  
o. Professor an der Universität Straßburg

**Dr. Michael Tangl**  
o. Professor an der Universität Berlin

Vierter Band

Mit zwei Tafeln

Z. 15



Leipzig  
Verlag von Veit & Comp.  
1912

	Seite
Die indirekte Route Rom—Trient über Venedig . . . . .	239
I. Rom—Rimini (300 km) . . . . .	239
II. Rimini—Venedig (200 km) . . . . .	241
III. Venedig—Trient (220 km) . . . . .	242
Trient—Innsbruck (185 km) . . . . .	242
Innsbruck—Wien (475 km) . . . . .	244
Innsbruck—Augsburg (215 km) . . . . .	246
Augsburg—Prag (400 km) . . . . .	247
Augsburg—Brüssel . . . . .	248
I. Augsburg—Rheinhausen (235 km) . . . . .	249
II. Rheinhausen—Lieser (160 km) . . . . .	250
III. Lieser—Brüssel (270 km) . . . . .	252
Hermann Krabbo, Die Stadtgründungen der Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg (1220—1267) . . . . .	255
I. Die politische Bedeutung der Stadtgründungen . . . . .	255
II. Die erhaltenen Stadtgründungsurkunden . . . . .	270
III. Die Verfälschung der Frankfurter Gründungsurkunde . . . . .	273
Max Meyhöfer, Die kaiserlichen Stiftungsprivilegien für Universitäten . . . . .	291
I. Einleitung . . . . .	291
II. Regesten der kaiserlichen Privilegien für Universitäten . . . . .	294
III. a) Sprachliche Verwandtschaft der Urkunden vor 1500 . . . . .	314
b) Privilegien nach 1500 . . . . .	331
IV. Anordnungsverwandtschaft . . . . .	360
V. Inhaltsverwandtschaft . . . . .	368
VI. Zusammenfassendes Urteil über die kaiserlichen Stiftungsurkunden . . . . .	391
Anhang: a) Regesten der päpstlichen Stiftungsprivilegien bis 1507 (Frankfurt II) Alphabetisches Verzeichnis der durch Kaiser und Papst privilegierten Universitäten . . . . .	395 411
b) Abdruck des vollständigen Stiftungsprivilegs für Lüneburg (1471, Aug. 8) . . . . .	414
Privileg Kaiser Karls V. für die Universität zu Dillingen (1556, Sept. 5)	415
Privileg Kaiser Ferdinands I. für die Universität zu Dillingen (1559, Juli 21) . . . . .	417
Theodor Hirschfeld, Das Gerichtswesen der Stadt Rom vom 8. bis 12. Jahr- hundert wesentlich nach stadtrömischen Urkunden . . . . .	419
I. Vorsitzende und Kompetenz der Gerichte . . . . .	419
1. Kaiser . . . . .	419
2. Papst . . . . .	444
3. Iudices (ordinarii und dativi) . . . . .	467
4. Präfekt . . . . .	473
5. Senat . . . . .	478
6. Kompetenz . . . . .	484
II. Beisitzer und andere Funktionäre der Gerichte . . . . .	493
1. Iudices (ordinarii und dativi) . . . . .	493
2. Advokaten und Ökonomen . . . . .	501
3. Auswärtige päpstliche Richter . . . . .	532
4. Umstand, Boten, Zeugen . . . . .	543

## Beiträge zur Geschichte der Tironischen Noten

von

Arthur Mentz

Soweit unsere Kenntnis reicht, ist die älteste Kurzschrift von den Römern geschaffen worden.<sup>1</sup> Über ihre Erfindung berichten uns mehrere römische Schriftsteller. Beispiele für die Schrift selber sind uns freilich erst aus viel späterer Zeit überkommen. In erster Linie ist es das Zeitalter der Karolinger, das in mannigfacher Weise für die Erhaltung der Kurzschrift gesorgt hat: Notenverzeichnisse, ganze Psalter, Randbemerkungen in Handschriften, Beglaubigungsvermerke in den Urkunden der Herrscher geben uns Kunde von der weiten Verbreitung der Stenographie im Reiche der Karolinger.<sup>2</sup>

Höchst dunkel bleibt jedoch der Zeitraum, der zwischen der Erfindung und dieser späten Verwendung liegt. Gar oft hat man ohne weiteres die Zeichen des karolingischen Zeitalters der Gründungszeit zugeschrieben, ohne zu untersuchen, ob das berechtigt ist. Die Entwicklung der Stenographie in der Zwischenzeit ist nie gründlich und systematisch erforscht worden. Da dürfen wir nicht ohne weiteres die karolingischen Zeichen oder gar die noch spätere Silbentachygraphie Italiens<sup>3</sup> zur Erklärung heranziehen, sondern wir müssen vor allem die Zeugen vernehmen, die der fraglichen Zeit am nächsten stehen.

<sup>1</sup> Mehrere Forscher treten für ein höheres Alter der griechischen Tachygraphie ein. Vgl. zuletzt Gardthausen, Geschichte der griechischen Tachygraphie, im Archiv für Stenographie, 1906, S. 1ff.

<sup>2</sup> Vgl. die Darstellung Jusselins in M. Prou, Manuel de paléographie latine et française, 3. Aufl., Paris 1910, S. 118ff.

<sup>3</sup> Über diese vgl. jetzt besonders L. Schiaparelli, Tachigraphia sillabica im Bulletin dell' istituto storico italiano, Roma 1910.

Um die Geschichte der Tironischen Noten aufzuhellen, werden wir also zunächst die Schriftsteller befragen, die uns über die Gründung berichten, und versuchen, aus ihnen etwas über den damaligen Zustand der Noten herauszubringen. Dann aber wollen wir die spärlichen Überreste untersuchen, die sicher vor der Karolingerzeit liegen. Denn wir wissen, daß unter Karl dem Großen die gewöhnliche Schrift nach antiken Mustern reformiert wurde, und müssen daher befürchten, daß ein ähnliches mit der Kunstschrift, den Tironischen Noten, gemacht wurde. Da lassen wir lieber die Zeugen der Karolingerzeit möglichst ganz aus dem Spiel und stützen uns vor allem auf die Vermerke in den Urkunden der Merowinger, die Tironischen Noten in den irischen Handschriften und ähnlich wertvolle Zeugen.

## A. Die Zeit der Schaffung\*

### 1. Der Erfinder

Von der Überlieferung werden uns drei Männer als Erfinder der Tironischen Noten genannt: Ennius, Tiro und Aquila. Für Ennius scheint der berühmte Bericht Isidors von Sevilla einzutreten. Er berichtet am Eingang zu dem Kapitel über die Tironischen Noten: „An *allgemeinen* Noten hat als erster Ennius tausend und hundert erfunden.“<sup>1</sup> Später fährt dann allerdings Isidor fort: „Zu Rom hat als erster Tullius Tiro, ein Freigelassener Ciceros, Noten erfunden, allerdings nur die für Präpositionen.“

Es ist kein Zweifel, daß jene Stelle nur den berühmten Ennius (239—169 v. Chr.) meinen kann, andernfalls müßte irgend ein erklären-

\* Abkürzungen:

CNT = *Commentarii notarum Tironianarum*, edid. Schmitz, Lipsiae 1893.

NB = *Notae Bernenses*, edid. Schmitz im *Panstenographicon*, I, 3 u. 4, Dresden 1874.

NM = *Notae Matritenses*, edid. Schmitz im *Panstenographicon*, I, 2, Leipzig 1869.

A = Archiv für Stenographie.

<sup>1</sup> Isid. Orig. I, 21: *vulgares notas Ennius primus mille et centum invenit. notarum usus erat, ut, quidquid pro contione aut in iudiciis diceretur, librarii scriberent, complures simul astantes divisim inter se partibus, quot quisque verba et quo ordine exciperet. Romae primus Tullius Tiro Ciceronis libertus commentatus est notas, sed tantum praepositionum. post eum Vipsanius Filagrius et Aquila, libertus Maecenatis, alius alias addiderunt. denique Seneca contracto omnium digestoque et aucto numero opus effecit in quinque milia. notae autem dictae eo, quod verba vel syllabas praefixis characteribus notent et ad notitiam legentium revocent; quas qui didicerunt, proprie iam notarii appellantur.*

der Zusatz den unbekanntem Ennius von seinem berühmten Namensvetter unterscheiden.<sup>1</sup> Wir werden bei der Untersuchung gut tun, diesen Satz ganz allein für sich zu behandeln. Bei der Arbeitsweise Isidors, der seine Sätze aus den verschiedensten Quellen entlehnt und sie wie ein buntes Mosaik zusammenfügt,<sup>2</sup> ist das durchaus notwendig. Es muß uns an sich seltsam vorkommen, daß bereits Ennius eine Kurzschrift erfunden haben sollte.<sup>3</sup> Zu seinen Zeiten, im Beginne der Entwicklung des römischen Reiches, löste ein Krieg den andern ab; in solchen Läuften ist gemeinhin für eine Entwicklung der Schrift kein günstiger Boden. Und wie sah es mit der damaligen Literatur aus? Die Dichtkunst war kaum über ihre ersten Anfänge gekommen; eine Art Geschichtsschreibung gab es zwar, wenn es auch nur eine höchst naive Annalistik war. Aber diese Männer, wie Q. Fabius Pictor und L. Cincius Alimentus, schrieben in griechischer Sprache, und wenn Q. Ennius zur römischen greift, benutzt er dazu die Verskunst, übrigens nach griechischem Vorbilde. Erst der jüngere Zeitgenosse des Q. Ennius, M. Porcius Cato, hat in seinem hohen Alter als erster die Prosa für die römische Sprache eingeführt.<sup>4</sup> Wir fragen uns erstaunt, was bei solch niedrigen kulturellen Zuständen die Stenographie solle.

Und in der Tat behauptet ein anderer Berichterstatter, Plutarch, daß erst Cicero die Stenographie als erster praktisch verwertet habe: „Denn noch hatte man weder Geschwindschreiber ausgebildet, noch besaß man deren; sondern damals soll man zum ersten Mal eine gewisse Fährte eingeschlagen haben.“<sup>5</sup> So vorsichtig dieser Bericht lautet, kann man mit Sicherheit aus ihm entnehmen, daß nach der Plutarch bekannten Tradition die Stenographie vor Cicero nicht verwendet worden ist und daß man damals noch sehr unvollkommene, tastende (τῖ) Versuche machte. Nun hat zwar Breidenbach behauptet, hier sei nur von einer Verwendung der Kurzschrift die Rede, sie selber könne vorher

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Schriftwart 1899, S. 24 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Traube, Die Geschichte der Tironischen Noten bei Suetonius und Isidorus, im A. 1901, S. 191 ff.

<sup>3</sup> Gegen Ennius erklärt sich auch Weinberger, Die Überlieferung der Tironischen Noten, im A. 1902, S. 204 ff. Für Ennius als Erfinder der Kurzschrift spricht sich in gewissem Sinne neuerdings aus Johnen, Geschichte der Stenographie, Berlin 1911, Bd. I, S. 165.

<sup>4</sup> Vgl. Schanz, Geschichte der römischen Literatur, I, 1, München 1907, S. 254 ff.

<sup>5</sup> Plut. Cat. min. 23: *Τούτων μόνον ἔν Κείων εἶλε διασώζεσθαι φασὶ τὸν λόγον Κικέρωνος τοῦ ἐκείνου τοῖς διαφέροντις ἀξίτητι τῶν γραφῶν σημεῖα προδιδάξαντος ἐν μικροῖς καὶ θραύσει τόποις πολλῶν γραμμῶν ἔχοντα δύναμιν εἰς ἄλλον ἀλλαγῆς τοῦ βουλευτηρίου σινοῦδιον ἐμπαλιόντος. Οὐδὲν γὰρ ἦσαν οὐδ' ἐκείνητι τοῖς καλον- μένους σημειογράφους ἀλλὰ τότε πρῶτον εἰς ἔγγρας τε καταστήναι λέγονται.*

erfunden sein.<sup>1</sup> Darauf ist aber zu erwidern, daß eine Stenographie, die nicht verwendet wird, ihren Zweck verfehlt hat. Es wäre doch höchst seltsam: Ennius erfindet eine Kurzschrift, die erst zwei volle Jahrhunderte nach der Erfindung benutzt wird. Das glaube, wer kann!

Aber ich meine, Isidors Bericht gibt uns selbst eine Handhabe für die Erklärung. Er nennt die Noten, die Ennius erfunden hat, „vulgares“, d. h. „volksmäßig“.<sup>2</sup> Die Kurzschrift aber war keineswegs für alle Gebildeten, sondern für solche, die besonders viel mit Schreibwerk zu tun hatten. Die volksmäßigen oder gewöhnlichen Noten waren eben für die alltägliche Schrift gemacht, wie man ja noch heutigen Tages von „gewöhnlicher“ Schrift spricht im Gegensatz zur Kunstschrift, der Stenographie, deren Verbreitung beschränkter ist. Interessanterweise hat ja auch Isidor diesen Satz an den Anfang des Kapitels über Stenographie gesetzt, so daß es gleichsam den Übergang von dem vorhergehenden Kapitel über die Lesezeichen zu der eigentlichen Kurzschrift bildet.

Diese Meinung, daß Ennius nichts mit der eigentlichen Stenographie zu tun hat, scheint mir auch der dritte Satz Isidors zu bestätigen: „Zu Rom hat als erster Tullius Tiro, der Freigelassene Ciceros, Noten erfunden, aber nur solche für die Präpositionen.“<sup>3</sup> Dieser Satz, der meines Erachtens entweder einer andern Quelle als die Nachricht über Ennius oder einer andern, räumlich entfernten Stelle derselben Quelle entstammt, widerspricht offenbar der Behauptung, Ennius habe die Stenographie erfunden. Man hat wohl gesagt, hier stehe eben am Anfang „zu Rom“, um anzudeuten, daß Ennius seine Erfindung außerhalb Roms gemacht hat.<sup>1</sup> Wenn man nicht gerade annehmen will, daß Isidor, indem er Ennius fälschlich wirklich für einen Stenographieerfinder hielt, Rom voranstellte und so den geistvollen Unterschied zwischen Italien und Rom schuf, kann ich mir nicht denken, daß ein Schriftsteller mit dem Satze sagen wollte, in Rom, aber keineswegs im übrigen Italien erfand Tiro die Stenographie. Das wäre seltsam. Es

<sup>1</sup> Breidenbach, Zwei Abhandlungen über die Tironischen Noten, Darmstadt 1900, S. 7.

<sup>2</sup> Vgl. Breidenbach a. a. O. S. 8ff. Ich halte seine Erklärung für nicht richtig, weil sie sich auf den Zusammenhang bei Isidor stützt. Dazu vgl. Traube a. a. O.

<sup>3</sup> Ebenso Hieronymus a. 2013: M. Tullius Tiro Ciceronis libertus, qui primus notas commentus est in Puteolano praedio usque ad centesimum annum consensescit. Traube a. a. O. S. 197f. leitet die Nachricht bei Isidor von der bei Hieronymus ab. Das scheint mir nicht sicher bewiesen zu sein; da der Schluß und das Ende des Satzes aus Sueton stammen sollen, warum nicht auch die Mitte? Vgl. auch Breidenbach a. a. O. S. 19.

<sup>1</sup> Breidenbach a. a. O. S. 18.

kann wohl kein Zweifel darüber obwalten, daß Romae eine einfache Angabe über den Wohnort Tiros ist oder nichts anderes besagen soll als „für die römische Sprache“. Gerade wenn wir den Satz für sich betrachten, werden wir zu diesem Urteil kommen.

Nun fügt aber der Verfasser hinzu, daß Tiro nur die Zeichen für die Präpositionen erfunden habe. Man hat gewöhnlich diesen Ausdruck weiter gefaßt und etwa gar an alle Wörter gedacht, die mit Präpositionen verbunden sind.<sup>1</sup> Ich sehe dazu keine Veranlassung. Gerade die Erfindung der Zeichen für diese kleinen Wörtchen war von hervorragender Bedeutung, da sie so außerordentlich häufig in der Sprache vorkamen. Sie konnten natürlich sehr bequem in allen Zusammensetzungen verwendet werden. Und wenn man dazu all die gebräuchlichen notae singulares alias vulgares nahm, um die sich Ennius verdient gemacht hatte, dazu noch mehrere Schreiber einzelne Teile der gesprochenen Sätze mitschreiben ließ, dann ist es sehr wohl glaublich, daß man damit eine Rede aufnehmen konnte.

Aber wenn Tiro erst die Zeichen für die Präpositionen erfand, dann sind diese Wörter bei Ennius jedenfalls ohne Noten gewesen. Das würde kein günstiges Licht auf sein „System“ werfen. Dazu steht zum Überfluß, daß Tiro „nur“ die Zeichen für Präpositionen erfunden habe. Damit soll doch aber gesagt sein, daß es andere Noten überhaupt nicht gab.

So spricht also auch die Tradition deutlich dafür, daß Ennius eine Kurzschrift nicht erfunden hat; sie wäre ja auch bei den damaligen sozialen Zuständen völlig überflüssig gewesen.

Damit habe ich mich aber auch für Tiro entschieden; ich bin also der Meinung, daß Aquila nicht der Erfinder ist. Ich habe bereits an anderer Stelle zu erweisen gesucht, daß er als ein tüchtiger Lehrer der Stenographie den ersten Kommentar der von Tiro erfundenen Noten herausgegeben hat.<sup>2</sup> Seneca, der nach Sueton der Notensammlung einen Abschluß gab, vereinigte in seinem Werke 5000 Noten, d. h. etwa die beiden ersten Kommentare der uns überlieferten Sammlung, wenn wir die zahlreichen nachträglichen Einschießel abziehen. Wenn nun Seneca zunächst alle bekannten Noten sammelte und ordnete und dann vermehrte, so bezieht sich sein „vermehren“ offenbar auf den zweiten Kommentar; die Grundlage des ersten wird er dann vorgefunden haben.

<sup>1</sup> So Schmitz, De Romanorum tachygraphia, im Panstenographicon, Leipzig 1869, S. 7 und in den praefatio der CNT, S. 10.

<sup>2</sup> Mentz, Aquilas Anteil an den Tironischen Noten, im A. 1907, S. 321ff. Dazu vgl. O. Lehmann, Quaestiones Tironianae (Diss.) Leipzig 1869, S. 13f. u. F. Maier, Mäcenat und die Erfindung der römischen Tachygraphie, im A. 1902, S. 329ff.

Dazu kommt, daß im Griechischen das stenographische Lehrbuch τὸ κομμεντάριον heißt,<sup>1</sup> also mit dem Singular des lateinischen Wortes bezeichnet wird. Das spricht doch dafür, daß, als die Griechen den Ausdruck für sich von den Römern entlehnten, es bei diesen nur einen Kommentar Tironischer Noten gab. Die Schaffung dieses Kommentars können wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Aquila zuschreiben, der ja als Lehrer sowieso eines Lehrbuches nicht recht entraten konnte; das wird um so wahrscheinlicher, wenn wir das von Cassius Dio überlieferte ἐξέδοξε in ἐξέδωκε emendieren.<sup>2</sup>

So kommen wir zu dem Ergebnis: Ennius hat nichts mit der eigentlichen Stenographie zu tun; Tiro, der Freigelassene Ciceros, hat die ersten Noten erfunden und damit die römische Stenographie begründet; sein Werk wurde von Vipsanius Filagrius und Aquila fortgeführt, wobei dieser als eifriger Lehrer ein erstes Lehrbuch als commentarius notarum Tironianarum verfaßte. Seneca — oder einer seiner Freigelassenen — gab dem Werke einen ersten Abschluß, indem er jenem Kommentar Aquilas alle anderen, bisher bekannten Noten einverleibte und einen zweiten Kommentar hinzufügte, alles in allem 5000 Noten.

## 2. Die Beschaffenheit der Noten des Altertums

Isidor berichtet, so scheint es, in seinem Kapitel über die Geschichte der Tironischen Noten auch etwas über ihre Beschaffenheit. Er sagt: notae autem dictae, eo quod verba vel syllabas praefixis characteribus notent et ad notitiam legentium revocent. Diese Definition der Noten hat aber die verschiedenste Erklärung gefunden. Fast alle Forscher meinten, daß so, wie Isidor es angibt, sich diese Worte wirklich auf die Stenographie bezögen und daß diese Beschreibung recht gut auf die Noten in den uns erhaltenen Verzeichnissen, den CNT, passe. Erst Traube leugnete gänzlich die Beziehung auf die Stenographie und erklärte, Isidor habe eine von ihm benutzte christliche Quelle mißverstanden;<sup>3</sup> in Wahrheit seien mit den Worten Lesezeichen gemeint. Diese Behauptung Traubes hat, wie es scheint, in letzter Zeit allgemein Anklang gefunden;<sup>4</sup> ich glaube mit Unrecht.

<sup>1</sup> Grenfell-Hunt, Oxyrhynchos Papyri, IV 724; dazu Wessely, im A. 1905, S. 36 ff. Im übrigen vgl. meinen eben zitierten Artikel.

<sup>2</sup> Cassius Dio, hist. Rom. 55, 7: πρῶτος Μαικήρας σημειῶν τῶν γραμμάτων πρὸς τὰς ἐξέδοξε καὶ αὐτὸν διὰ Ἀνόλου ἀπελευθέρου συγροῦς ἐξέδιδασκεν.

<sup>3</sup> Traube a. a. O. S. 201 ff.

<sup>4</sup> Zuletzt bei Johnen a. a. O. S. 172.

Traube meint, man müßte den Satz, wenn man ihn auf die Kurzschrift deuten wolle, also verdeutschen: „Die Noten heißen deswegen so, weil sie Worte und Silben durch davorgesetzte Zeichen notieren usw.“ Allerdings, wenn wir diese Übertragung annähmen, dann gäbe das Ganze keinen Sinn. Aber notare kann zwar auch notieren heißen, doch nur in dem Sinne von „bezeichnen“, „durch Zeichen wiedergeben“. Legen wir darum lieber diese wirklich deutschen Worte der Übersetzung zugrunde! Was ergibt sich dann für die Meinung Traubes?

Die Worte „notae verba vel syllabas notent“ würden für Lesenoten nicht recht passen, weil gar oft auch nur ein Buchstabe als Randglosse angemerkt wird; es wäre also unerfindlich, warum die litterae weggelassen, die syllabae aber mit bezeichnet sind. Dann aber „bezeichnen“ gar nicht die Lesezeichen „Worte oder Silben“, sondern sie weisen nur auf sie hin, der Ausdruck „notent“ paßt also gar nicht hierhin. Auch praefixis characteribus bleibt unklar deswegen, weil nicht gesagt ist, wem die Charaktere vorn angehängt werden sollen. Man denkt doch zunächst an das Subjekt, die notae; es müßte also die Beziehung zu verba vel syllabas klar gemacht sein, wenn wir die notae als Lesezeichen auffassen sollten. Ganz unerklärt bleibt — wie schon Breidenbach betont hat — der zweite Teil des Satzes. Denn durch die Lesezeichen werden eben nicht Worte oder Silben, die mit Hilfe der Noten bezeichnet sind, ins Gedächtnis der Lesenden zurückgerufen. Traubes gekünstelte Erklärung, daß es sich vielleicht um ein Bild handle, ist eine Erklärung der Verlegenheit. Jemand, der ein Buch studiert und die durch Lesezeichen vermerkten Varianten mit in Betracht zieht, wird durch die Lesezeichen erst auf die Varianten aufmerksam gemacht. Meist werden sie ihm neu sein. Traube wollte deswegen anfangs relegentium lesen; der Text hat aber legentium überliefert. Vor allem aber werden dem Leser die Varianten gar nicht durch die Lesezeichen an sich, sondern durch die in gewöhnlicher Schrift angemerkten Randglossen bekannt gemacht.

Nein! Unter den notae Isidors können an dieser Stelle unmöglich Lesezeichen gemeint sein. Das ergäbe Widersprüche über Widersprüche! Alles stimmt dagegen, wenn wir den Satz so, wie es Isidor schon getan hat, auf die römische Stenographie beziehen. Lassen wir zunächst einmal die Worte praefixis characteribus, die zu so viel Mißverständnissen Anlaß gegeben haben, fort, so lautet der Satz: „Noten“ werden sie deswegen genannt, weil sie Worte oder Silben . . . bezeichnen und diese ins Gedächtnis der Leser zurückrufen. Das ist für jeden Stenographen ohne weiteres verständlich. Mit Hilfe der Stenographie werden die gesprochenen Worte und Silben nachgeschrieben und dann wiedergelesen, übertragen. Auch characteribus ist noch klar.

Durch „Zeichen“ werden die Worte und Silben wiedergegeben, also nicht durch die gewöhnliche Schrift. Namentlich im späteren Latein werden die stenographischen Züge gern characteres genannt. Es bleibt also nur fraglich, wie praefixis zu verstehen ist.

Keine der bisher gegebenen Lösungen, die sich auf den wirklichen Sinn der Vokabel stützte, hat befriedigt.<sup>1</sup> Ich habe zeitweise daran gedacht, praefixis characteribus nur zu syllabas zu ziehen, so daß der Satz eine Verkürzung wäre für: *notae dictae eo quod verba characteribus vel syllabas praefixis characteribus notent*. Dann könnte man an die Zeichen für a, con, de usw. denken, die tatsächlich den Noten für die Stammworte vorn angefügt werden. Aber wenn auch Verkürzungen bei Isidor vorkommen, so wird es doch besser sein, eine Lösung auf Grund des genauen Wortlautes zu versuchen. Vor allem bliebe auch selbst bei dieser Lösung unklar, wem die characteres für die Silben vorn angefügt werden sollen. Wir müßten da ergänzen. Ich meine, hier liegt der Fehler fast aller bisherigen Lösungsversuche. Wenn praefixis wörtlich aufgefaßt werden sollte, müßte unbedingt auch der Dativ dabeistehen, der von prae abhängig ist, oder er müßte wenigstens ganz sicher ergänzbar sein. Sollen die Zeichen den *notae*, sollen sie den *verba vel syllabae* vorn angefügt werden? Das bleibt ganz unklar. Diese Tatsache ist aber der beste Beweis dafür, daß eine wörtliche Bedeutung des praefixis ausgeschlossen ist.

Nun hat bereits Schmitz vorgeschlagen, praefixis characteribus zu übertragen durch: „mit vorher festgesetzten Schriftbildern“.<sup>2</sup> Diesen Vorschlag hat jedoch Breidenbach zurückgewiesen. Er erklärte den Ausdruck für sprachlich unmöglich und hielt dazu eine solche Bemerkung für überflüssig. Demgegenüber ist jedoch zu bemerken, daß ein solcher Zusatz „durch vorher festgesetzte Schriftbilder“ keineswegs überflüssig ist. Denn die Noten stehen eben im Gegensatz zu willkürlich gebildeten Kürzungen und zu den Kürzungen der gewöhnlichen Schrift, die mit Hilfe von Zeichen des Alphabets, nicht durch neue, erst vorher festgesetzte Schriftbilder dargestellt wurden. Daß aber die Bedeutung sprachlich durchaus möglich ist, zeigen mehrere, meist schon von Breidenbach selbst erwähnte Beispiele: *Cassiodor variar. V 39,12: sint igitur praefixo modo contenti; variar. XII, 6,3: praefixum itaque tempus a rerum dominis noveritis esse servandum. Nov. Val. III de episc. ind. II, 35 c. 1 § 12: ut de eorum causis illa tempora praefixo tricennio subtrahantur. Anastasius II pap. ep. 5 n. 6: poenam in eos, qui tentaverint fidem aliam statuere, praefigentes.*

<sup>1</sup> Die verschiedenen Deutungen findet man bei Breidenbach a. a. O. S. 12 ff.

<sup>2</sup> Schmitz, Beiträge zur Sprach- und Literaturkunde, Leipzig 1877, S. 230.

Ich meine, aus diesen Beispielen ergibt sich zur Genüge die Möglichkeit der von Schmitz vorgeschlagenen Übertragung. Allerdings steckt der Begriff der zeitlichen Begrenzung in dieser Bedeutung, aber das sagt doch nichts gegen, sondern alles für den Sinn: „mit vorher festgesetzten Schriftbildern“. Darin allerdings stimmen wir Breidenbach zu, daß diese Bedeutung vor dem 5. Jahrhundert nicht nachweisbar ist. Darum wird sicherlich Traube soweit recht behalten, daß dieser Satz nicht Sueton entstammt, sondern irgend einem späteren Schriftsteller.

So handelt auch dieser Satz Isidors von den Tironischen Noten; allerdings gibt er nicht eine Definition Suetons, die für den Zustand der Tironischen Noten zur Zeit Senecas paßt, sondern einer späteren Epoche entspricht. Wenn wir etwas über die Beschaffenheit jener Zeit erulieren wollen, müssen wir uns ganz auf die übrigen Sätze Isidors, die sicher auf Sueton zurückgehen, verlassen. In diesen wird nur von Wortnoten gesprochen. Die Tätigkeit der librarii besteht darin, daß sie „Worte“ aufnehmen. Tiro erfand Noten für Präpositionen, also Worte; und wenn die Fortsetzer des Werkes andere Noten hinzufügten, so denkt man unwillkürlich an Zeichen für die anderen Wortarten. So ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, daß es noch zur Zeit Senecas nur Wortnoten gab. Die Silbennoten sind später zugefügt worden; unsere Schriftstelle ergibt nur, daß sie zur Zeit Isidors bereits vorhanden waren.

Über die Entwicklung der Tironischen Noten seit Seneca bis zum 7. Jahrhundert wissen wir so gut wie nichts. Wir können mit Gewißheit nur sagen, daß alsbald die Kommentare vermehrt wurden und daß auch die Christen für die ihnen geläufigen Begriffe Noten schufen. Wenn uns aber zwei spätere Schriftsteller, Trithemius und Gohorius, melden, daß Cyprian diese christlichen Noten erfunden habe, so ist das nicht gerade glaubwürdig.<sup>1</sup> Denn wir kennen ihre Quellen nicht; und vornehmlich Trithemius ist ein höchst unsicherer Gewährsmann.

Der einzige Weg, etwas Sicheres in Erfahrung zu bringen, ist der, zunächst die Quellen des 7. Jahrhunderts eingehend zu untersuchen und von dort aus, wenn möglich, Rückschlüsse zu ziehen.

<sup>1</sup> Vgl. Johnen, Die tachygraphische Tätigkeit Cyprians und eine neue Oxforder Cyprian-Handschrift, im Schriftwart 1899, S. 78 ff.

## B. Die Stenographie des siebenten Jahrhunderts

### 1. Die Tironischen Noten in den Urkunden der Merowinger

Den größten Wert für die Geschichte der Tironischen Noten besitzen die mit ihrer Hilfe geschriebenen Vermerke der Merowinger-Urkunden. Denn hier haben wir fest datierte Dokumente. Leider sind die Noten oft recht schwer zu lesen. Auch hier hat uns U. F. Kopp, der Altmeister der Notenforschung, die Wege gewiesen; sein Werk setzten Jules Tardif und Julien Havet fort; am weitesten hat die Erkenntnis M. Jusselin<sup>1</sup> gefördert, der viele Noten mit großem Scharfsinn entziffert hat. In manchen Punkten weicht Tangl von dessen Lesungen ab.<sup>2</sup> Es ist nicht leicht, hier Kritik zu üben, wenn man die Originale nicht selber gesehen hat. Aber die vorzügliche mechanische Reproduktion von Lauer und Samaran,<sup>3</sup> sowie die Handzeichnungen Jusselins bieten zusammen ein so treffliches Hilfsmittel, daß man sich selbst hier im fernen Osten bei der nötigen Vorsicht ein recht sicheres Urteil bilden kann; an einigen wenigen Stellen wage ich sogar neue Lesungen vorzuschlagen. — Ich werde zunächst für alle Urkunden die Lesungen geben, die ich für die richtigen halte; ist nichts Besonderes vermerkt, so schließe ich mich Jusselin an; sodann will ich auch eine alphabetisch geordnete Liste der Zeichen geben. Ich hoffe, diese Zusammenstellung könnte der weiteren Forschung als Übersicht vielleicht nicht ganz wertlos sein.

1. *scripsit Si-go-le-nos.*

6. *in-deo subscripsi . . . subscripsi.*

14. *in-nomine domine*, doch ist die Lesung nicht ganz sicher . . . *ordinante E-bro-i-no majore domus . . .* Die Noten in den Worten „Bene valete“ hat J. Havet sicher falsch gelesen.

15. *Ce-si-o-ne de ris Ra-me-li-no . . . E-bro-i-no majore domus.* Die zwischen *Ramlino* und *Ebroino* von Jusselin gelesenen Worte halte ich mit Tangl für zweifelhaft. Mir scheinen die mit *ordinante* gelesenen Noten den beiden ersten Zeichen auf Urkunde 20 zu entsprechen; man ist versucht, in dem ersten *per* zu erkennen, doch bleibt das zunächst unsicher.

<sup>1</sup> M. Jusselin, Notes Tironiennes dans les diplômes mérovingiens, in Bibliothèque de l'École des chartes 1907 (Sonderdruck). Er gibt auch die ältere Literatur an, die durch seine Arbeit im wesentlichen veraltet ist.

<sup>2</sup> Tangl im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde 1909, S. 310 ff.

<sup>3</sup> Lauer et Samaran, Les diplômes originaux des Mérovingiens, Paris 1908.

16. noch nicht gelesen.

17. *ordinante (cancellario?) et Bere-ha-rio majore domus . . . in-nomine Christi.* Die Lesung *ordinante* erkennt jetzt auch Tangl an; dagegen hat er meines Erachtens mit Recht die Deutung der zweiten Note durch Jusselin abgelehnt. Dieser liest *domno*, indem er ein Zeichen aus einem Bobbieser Kodex zur Deutung heranzieht. Ich hoffe, aus meiner ganzen Darstellung wird hervorgehen, daß ein solcher Vergleich nicht zulässig ist. Aber auch an sich, meine ich, ist eine Verwendung ganz verschiedenartiger Noten in derselben Kanzlei höchst unwahrscheinlich. Man schrieb doch offenbar diese Vermerke, um sie wiederlesen zu können. Dem konnten solch willkürliche Verwirrungen sehr gefährlich werden. Wären die sachlichen Bedenken (Bresslau, U.-L.<sup>1</sup>, 267, 281) nicht so sehr groß, so würde ich *cancellario* (CNT 20, 28a) vorschlagen. Die Hauptnote ist fast genau wiedergegeben; auch der Schlußbogen des *l* ist mit der Lupe deutlich wahrnehmbar. Die Endung *o* ist allgemein so gelesen. In den CNT steht sie freilich über dem *C*; doch solche kleinen Verschiebungen sind in den Merowinger-Urkunden häufig; die Hauptsache ist, daß die Endung über der Hauptnote steht. — Mit Jusselin entscheide ich mich für *in-nomine*; Tangls Lesung *Jesu* scheint mir unwahrscheinlich.

18. noch nicht gelesen. Am Schluß der Datierung lesen die Herausgeber der Reproduktion *amen*. Das ist unmöglich. Es könnte höchstens *feliciter* gelesen werden; doch muß noch einmal untersucht werden, ob der Haken wirklich eine Tironische Note ist.

19. . . . *re-cognovi.* Wenn Jusselin vor diesem Worte *ego Ab-ta-du-us* liest, so muß ich gestehen, daß ich selbst mit viel Phantasie diese Noten nicht erkennen kann; ich halte sie demnach für unwahrscheinlich.

20. . . . *No-ci-to una cum omne merito vel integritate sua inspecta ipsa strumenta sicut per ipsas declarant (so!).* Jusselin hat in dem Rekognitionsvermerk noch das Wort *Chlodoino* entziffern wollen; ich kann es nicht erkennen. Das letzte Wort des Dorsualvermerks hat Jusselin *declaratur* gelesen. Das entspricht dem Kontext der Urkunde; aber die Tironische Endung, die übrigens Jusselin nicht genau wiedergegeben hat, kann meines Erachtens nur mit *rant* übertragen werden.

21. Was Tardif für diese Noten als Lesung vorgeschlagen hat, haben Jusselin und Tangl meines Erachtens mit Recht zurückgewiesen.

22. *ordinante domno.* Ich entscheide mich für Jusselin; Tangl liest *domno nostro.*

23. *A-t-ta-lu-us re-cognovit*, wobei die Silbe *re* allerdings nicht ganz sicher ist.

24. *in-nomine Christi . . . . ordinante Pi-pi-no majore domus*. Was vor *ordinante* steht, bleibt zweifelhaft. Weder Kopp, noch Tardif, noch F. Ruess, noch Jusselin hat einen annehmbaren Vorschlag gemacht.

25. *in Christo nomen . . . . Ri-gi-n-us recognovit*.

26. *No-ber-tus o-ptu-l-it*. Die Silbe *ptu* bleibt unsicher.

27. *ante omnia Christus . . . . ordinante H-ocio-ber-to . . . . de Toun-ne*. Jusselin liest den Namen *H-ro-de-ber-to*. Ich meine, daß man *ro* mit einiger Phantasie herauslesen könnte; *de* ist aber ganz ausgeschlossen. Ich mache einen anderen Vorschlag. Der erste Bogen, den Jusselin für den ersten Teil von *ro* hielt, ist meines Erachtens ein bedeutungsloser Schnörkel, wie er sich in den Urkunden häufig findet; er scheint, wenn mich die Reproduktion nicht täuscht, gar nicht mit dem Folgenden zusammenzuhängen. Dann bleiben nur noch zwei Schlingen, eine größere und darüber eine kleinere. Das ist nichts anderes als die Note *otio* (CNT 44,34: *otium*) oder nach der Schreibweise der Urkunden *ocio*. So lesen wir *Hocioberto*; das ist der in der Urkunde genannte comes palatii. Ein comes palatii erscheint auch in dem Vermerk der Urkunde 30.

28. *in nomine Christo . . . . ordinante Pi-pi-no majore domus*.

29. . . . . *Be-f-fa . . . .* Ich glaube, vor der letzten Note deutlich den Namen des Rekognoszenten zu erkennen. *Be* und *fa* ergeben sich aus den CNT. Dazwischen steht in gewöhnlicher Schrift der Buchstabe *f*.

30. . . . . *clericus . . . Ber-to-al-do*.

31. *per anolo Gri-mo-al-di majore domus*. Wenn Tangl auch mit Recht die Lesung *anolu* für „kühn“ erklärt, so halte ich sie doch für wahrscheinlich. Ich glaube mit Jusselin die Silbe *di*, nicht — wie Tangl — *do* zu erkennen. — Die Herausgeber lesen in einem Dorsualvermerk die Note *tempore*; ich kann sie nicht erkennen.

32. *Da-ga-bare-tus advice An-gil-bal-do re-cognovit*.

33. *Si-go-bal-dus ordinante domno rogante Nor-ber-to o-ptu-l-it*. Ich lese wieder mit Jusselin *domno*; die Silbe *ptu* bleibt unsicher.

34. *per anolo . . . .* Jusselins Lesung *Ra-gan-fri-di* bleibt unsicher.

35. *ante . . . . Ro-do . . . . Ra-gan-fri-do majore domus*. Wenn Tangl auch mit Recht bemerkt, daß die Spuren der Schrift sehr schwach sind, glaube ich doch noch so viel zu erkennen, daß Jusselins Lesung gerechtfertigt erscheint. Im Chrismon kann nur *ante* gelesen werden, nicht, wie die Herausgeber meinen, *ante* oder *amen*; vor der Unterschrift des Rekognoszenten kann ich keine Noten entdecken, obwohl die Herausgeber behaupten, daß *in Christi nomine* dastände.

36. *Er-me-dr-am-nus . . . .* Ich glaube hinter diesen Worten noch *regis major domus* zu erkennen. Dabei ist allerdings der Punkt von *major* etwas weit nach rechts gerückt. Ich lasse die Lesung also dahingestellt.

37. *per anolo . . . .* Das folgende Wort als Ramoser zu lesen, wie Jusselin will, ist kaum möglich.

38. Jusselin liest hier *Ra-gan-fri-dus subscripsit*. Tangl bezweifelt, daß es sich überhaupt um Tironische Noten handelt. Ich bin der Meinung, daß jedenfalls die Entzifferung Jusselins unwahrscheinlich ist. Die Silbe *ra* ist nicht zu erkennen; und wenn er sich für *fri* auf die Handschriften zu Bobbio und Verona beruft, so halte ich das schon an sich für unzulässig, dazu aber weist dort das Zeichen einen vertikalen Strich neben dem Hauptzeichen auf, der hier fehlt. Falls also Tironische Noten vorliegen, müßten sie noch erst gedeutet werden.

K 4, no. 7 (nicht mehr bei Lauer und Samaran abgebildet). *Bra-i-co fiere jussit*.

### Verzeichnis der in den Merowinger-Urkunden vorkommenden entzifferten Tironischen Noten

#### a) Wortnoten

advice 32	et 17	omnia 27
anolu 31, 34, 37	fiere (4, 7)	ordinante 14, 17, 22, 24, 27, 28, 33
ante 19, 21, 22, 24, 27, 35	in 25	per 20, 31, 34, 37
cancellario (17)	in deo 6	regis (36)
Christi 17, 24	in nomine 14, 17, 24, 28	ris = res 15
Christo 25, 28	integritate 20	rogante 33
Christus 27	ipsa 20	scripsit 1
clericus 30	ipsas 20	sicut 20
cognovi 19	iussit (4, 7)	-specta 20
cognovit 23, 25, 32	major (36)	strumenta 20
cum 20	majore 14, 15, 17, 24, 28, 31, 35	sua 20
de 15, 27	merito 20	subscripsi 6
declarant 20	nomen 25	una 20
domine 14	ocio = otio (27)	vel 20
domno 22, 33	omne 20	
domus 14, 15, 17, 24, 28, 31, 35 (36)		

## b) Silbennoten

a 23	fa 29	ne 15
al 30, 31	fri (34) 35	no 14, 15, 20, 24, 26, 28
am 36	ga 32	nor 33
an 32	gan (34) 35	nos 1
bal 32, 33	gi 25	nus 36
bare 32	gil 32	o 15, 26, 33
be 29	go 1, 33	pi 24, 28
ber 26, 37, 30, 33	gri 31	ptu 26, 33
bere 17	h 27	ra 15 (34) 35
bra (4, 7)	ha 17	re 19, 23, 25, 32
bro 14, 15	i 14, 15	ri 25
ce 15	in 20	rio 17
ci 20	it 26, 33	ro 35
da 32	l 26, 33	si 1, 15, 33
di 31 (34)	le 1	t 23
do 15, 30, 32, 35	li 15	ta 23
dr 36	lu 23	to 20, 27, 30, 33
dus 33	me 15, 36	toun 27
e 14, 15	mo 31	tus 26, 32
er 36	n 25	us 23, 25

Wer die Wortnoten überblickt, wird sofort den Eindruck gewinnen, daß die in den Merowinger-Urkunden vorkommenden Tironischen Noten im großen ganzen denen in den CNT entsprechen. Allerdings fällt auch sogleich auf, daß die feinen Druckunterschiede, die sorgfältige Stellung der Nebenzeichen, überhaupt die genaue Ausführung der Noten, wie man sie in den CNT findet, nicht vorhanden sind. Ja, ab und zu zeigt sich eine auffallende Ungenauigkeit; so steht bei *jussit* die Endung in den CNT vor dem Hauptzeichen, in den Merowinger-Urkunden durchkreuzt sie es; bei *meritus* steht in den CNT die Endung vor der Hauptnote, in den Urkunden hinter ihr. Durch solche Unterschiede kann in den Tironischen Noten der Sinn leicht völlig geändert werden. Es macht aber die ganze Ausführung der Noten den Eindruck, daß das nicht etwa eine bewußte Änderung ist, sondern nur eine Nachlässigkeit des Schreibers. Auf die Verschiedenheit der Bezeichnung des Wortes *domnus* komme ich noch später zurück.

Ein besonderes Interesse nehmen hier noch einige andere Noten in Anspruch. Ich meine *cancellario* (CNT 20, 28a), *meritus* (39, 68a), *-ante* (14, 47c; 15, 69a). Von diesen finden sich nämlich die letzten

beiden nur in einzelnen Handschriften, jedenfalls nicht im Casselanus,<sup>1</sup> und die Note für *cancellarius* weist dieser nur von zweiter Hand auf. Wir können daraus mit völliger Sicherheit schließen, daß diese Noten in der Vorlage des Casselanus nicht vorhanden gewesen sind, daß also die Schreiber der Merowinger-Urkunden Notenverzeichnisse benutzten, in denen mehr Noten als im Archetypus der CNT standen. So ist es leicht erklärlich, daß sich für einzelne Wörter der Urkunden gar keine entsprechenden Zeichen in den CNT finden, so für *advicem*, *strumenta*. Andererseits muß betont werden, daß sich nirgends wirklich Widersprüche zu den CNT nachweisen lassen. Zu einem ähnlichen Ergebnis führt uns die noch interessantere Untersuchung der Silbenzeichen.

Auch hier stimmen die meisten mit den in den CNT überlieferten Formen überein, und auch hier gibt es einige interessante Abweichungen: *bal*, *ce*, *lu*, *no*, *ra*, *ro*, *ta*, *tus*; mehrere Zeichen sind überhaupt nicht in den CNT enthalten. Um hier noch tiefer einzudringen, müssen wir versuchen, die Geschichte der Silbentachygraphie zu erfassen.

Kopp hatte dem Eligius von Noyon die Erfindung dieses Teiles der Noten zugeschrieben.<sup>2</sup> Diese Behauptung ist allgemein als unbeweisbar aufgegeben. Trotzdem nimmt man aber noch heutigen Tages vielfach an, daß die germanischen Völker erst die eigentlichen Erfinder der Silbenzeichen gewesen seien, da die bei ihnen gebräuchlichen Namen naturgemäß in den CNT nicht enthalten waren. Wenn diese Meinung recht hätte, so müßte man annehmen, daß sich mit Leichtigkeit die germanischen Namen durch die überlieferten Silbenzeichen wiedergeben ließen. Dem ist aber nicht so. Ich greife willkürlich ein paar in merowingischen Urkunden vorkommende Namen heraus: Aigobercus, Blatcharius, Chrodberctus, Chrodinus, Maurontus, Sy(g)gobaldus. Von diesen kann nicht einer glatt durch die in den CNT enthaltenen Silbenzeichen wiedergegeben werden; denn es fehlen Bilder für *ai*, *berc*, *blat*, *chrod*, *chro*, *mau*, *ron*, *sy* (oder *syg*). Die Merowinger mußten sich also recht mühsam mit den vorhandenen Noten behelfen.

Demnach kann kein Zweifel bestehen, daß bereits in vorgermanischer Zeit die Silbenzeichen aufgestellt wurden. Jusselin schreibt mit vollem Recht ihre Erfindung den Römern zu.<sup>3</sup> Wenn er freilich die Schaffung der Zeichen den Notaren, d. h. den Urkundenschreibern zuschiebt, so scheint mir das nicht beweisbar; denn mancherlei Eigennamen und

<sup>1</sup> Der Casselanus ist die älteste Handschrift der CNT. Schmitz hat sie seiner Ausgabe der CNT zugrunde gelegt.

<sup>2</sup> U. Kopp, *Palaeographia critica*, Bd. I, S. 310ff.

<sup>3</sup> M. Jusselin in Prou, *Manuel de paléographie latine et française*, 3. Aufl., Paris 1910, S. 128f.

fremdartige Ausdrücke hatten schließlich auch die Buchschreiber und eigentlichen Stenographen zu bewältigen. Nun finden sich häufig Zeichen für die Laute *ch*, *ph*, *th*, *x*, *ps*, *z*, also Laute, die besonders häufig im Griechischen vorkommen; ich möchte also annehmen, daß wenigstens für einen Teil der Silben Grammatiker, die ja viel mit griechischen Ausdrücken zu operieren hatten, die Erfinder gewesen sind.

Für die Geschichte der Silbentachygraphie ist eine Zergliederung der in den CNT enthaltenen Teile notwendig. Es ist interessant, daß dem hier in Betracht kommenden Abschnitte (16, 54—19, 91) die Zeichen für die Endungen unmittelbar vorhergehen. Es ist klar, daß diese Endungen zu dem ältesten Bestandteil gehören müssen. Wer die moderne Debattenschrift kennt, weiß, wie unentbehrlich die Endungen für eine genaue Wiedergabe des Gesprochenen sind. Wie wollte man z. B. oft perfectum und praesens perfectum unterscheiden, wenn nicht die Endung dastünde? Denn daß für denselben Stamm stets dasselbe Zeichen verwendet wurde, geht aus den CNT klar hervor.

In dem uns interessierenden Abschnitte werden zunächst die fünf Vokale bezeichnet und dann alle Konsonanten der Reihe nach mit *-a*, *-as*, *-e*, *-es*, *-i*, *-is*, *-o*, *-os*, *-u*, *-us*, *-ae*, *-orum*, *-arum* verbunden, nur *qu* macht eine Ausnahme, von dem allein *qu*, *quis* dastehen (16, 54—18, 45). Dann folgt *xa—xu* (16, 46—50); *al—ul*, *ac—uc*, *ag—ug*, *ap(aps)—up(ups)* (16, 51—75). Daran reiht sich eine Anzahl verschiedener Kombinationen mit *ba*, und solcher Silben, in denen *sta*, *sca*, *spa* enthalten sind (18, 76—19, 4). Sodann werden alle Konsonanten, teils einzeln, teils mehrere zusammen, mit *-i*, *-is*, verbunden (9, 5—9, 50); zwei für sich stehende Zeichen, *xe* und *xes*, folgen, woran sich eine Verbindung von *ch* und *th* mit den fünf Vokalen schließt (19, 53—62). Es folgt eine Kombination von *ch*, *ph*, *th* mit *-la*, *-ra*, *-ima*, *-ina* (19, 63—74), die Verbindung von *z* und *ps* mit den fünf Vokalen (19, 75—84). Schließlich reihen sich daran noch die Zeichen für *psyp*, *psyps*, *cla*, *cra*, *cima*, *cina*, *clac* (19, 85—91).

Daß diese ganze Reihe nicht auf einmal entstanden sein kann, ergibt sich am besten teils daraus, daß einzelne Silben an verschiedenen Stellen verschiedene Zeichen erhalten, wie *bi*, *ci*, *di* usw. und *xe*, teils daraus, daß offenbar Zusammengehöriges auseinander gerissen ist. Es ist doch sehr wahrscheinlich, daß zu *xa*, *xe*, *xi*, *xo*, *xu* die entsprechenden Bildungen mit *ch*, *th*, *z*, *ps* gehörten,<sup>1</sup> zumal alle mit Hilfe des Punktes gebildet sind. Auf diesen Zusammenhang scheinen auch noch

<sup>1</sup> Wir vermissen *ph*. Offenbar sind wenigstens die mit *p* beginnenden Zeichen (CNT 19, 67—70) richtiger mit *ph* zu lesen. Statt *psap* usw. (19, 80—84) ist natürlich *psa* usw. zu lesen.

die vor *ch* stehenden Zeichen für *xe* und *xes* zu deuten, die noch vor der Einfügung von 18, 51—19, 50 zwischen *xu* und *cha* nachträglich eingesetzt wurden. *bi* (19, 5) scheint sich aus graphischen Gründen gut an *ups* (18, 75) anzuschließen, so daß also 18, 76—19, 4 ein Einschiesel wäre. Dem würde sich *chla—thina* (19, 63—74) anreihen, wo ähnlich komplizierte Zeichen auch mit Hilfe des Punktes gebildet werden.<sup>1</sup> Wir würden demnach folgende Genealogie des Silbenlexikons haben:

- 16, 54—18, 45 I. Teil,
- 16, 46—50; 19, 53—62, 75—84 II. Teil,
- 19, 51—52 erstes Einschiesel,
- 18, 51—75; 19, 5—50 zweites Einschiesel,
- 18, 76—19, 4; 19, 63—74 drittes Einschiesel,
- 19, 85—91 Anhängsel.

Von diesen Gruppen interessiert uns am meisten 19, 5—50. Wozu wurden diese Zusammensetzungen gebildet, für die es doch im vorhergehenden Teil in den meisten Fällen bereits Zeichen gab? Der Grund ist leicht einzusehen, sobald man einmal die Formen ins Auge faßt. Die jüngere Gruppe hat die regelmäßigeren Zeichen. Bei den älteren Zeichen für *fi*, *ni*, *pi* beispielsweise kann man ein *i* nicht loslösen, jedenfalls würde es anders aussehen als in *gi*, *mi*, *ri*. Die jüngeren Zeichen dagegen sind alle ganz regelrecht aus *Konsonant + i* gebildet, so daß *i* überall gleich aussieht.

Die Merowinger-Urkunden benutzen nicht streng die eine oder die andere Gruppe. Für *ci*, *gi*, *li*, *ri*, *si* werden die älteren Zeichen benutzt, für die übrigens sämtlich das *i* durch die senkrechten Striche bezeichnet wird;<sup>2</sup> für *di*, *pi* gebrauchte man die jüngere Form, eben weil hier das *i* in der älteren Form nicht klar zu erkennen war.

Von dieser Betrachtung aus gewinnen wir ein Verständnis für die nicht in den CNT enthaltenen Zeichen für *ra* und *ta*. Diese Zeichen sind in den CNT so gebildet, daß man beim besten Willen kein *a* ablösen kann. Anders in den Zeichen der Merowinger! Hier ist deutlich die Bildung aus *Konsonant + a* innegehalten. Diese Zeichen entsprechen demnach den Bildungen mit *i* in den CNT 19, 5—50, sind also eine jüngere Fortbildung in derselben Richtung, wie sie in den CNT bereits für *i* vorlag.<sup>3</sup> Diese Formen sind aber noch nicht in die

<sup>1</sup> Es ist sicher statt *cima*: *chima*, statt *pla*: *phla* zu lesen usw.

<sup>2</sup> Höchstens könnte *ci* gewissermaßen als Ausnahme gelten.

<sup>3</sup> Wie allgemein diese Richtung war, ergibt sich aus einem stenographischen Bemerk der Handschrift Bibl. Ambros. L 85, wo neben dem regelrechten Zeichen

CNT eingedrungen. Es wird hierdurch unsere schon bei den Wortformen gewonnene Erkenntnis bestätigt, daß die CNT eine ältere Form der Noten aufbewahrt haben, als sie in den Merowinger-Urkunden verwendet wird.

Zangemeister hat nun gezeigt, daß unsere sämtlichen Notenverzeichnisse auf einen Archetypus des ausgehenden 8. Jahrhunderts zurückgehen.<sup>1</sup> Aus den bisherigen Ausführungen ersehen wir deutlich, daß dieser Archetypus an eine Vorlage anknüpft, die älter ist als die erhaltenen Merowinger-Urkunden. Es fragt sich, ob wir das Alter dieser Vorlage noch annähernd bestimmen können.

Man wird sofort geneigt sein, an die Parallele der gewöhnlichen Schrift zu denken. Alcuins Schule knüpft bekanntlich auch an alte Vorlagen an, vermutlich an solche des 6. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Aber diese Frage ist noch keineswegs genügend untersucht, hat noch keine sicheren Resultate ergeben, und zudem bleibt solch ein Analogieschluß immer von nur bedingtem Wert. Ich denke, wir können auch selbständig weiter kommen, und so von der Tachygraphie aus der Erforschung der karolingischen Minuskel eine interessante Parallele anbieten.

Wiederum hat uns hier Zangemeister die Wege gewiesen. Er hat nämlich gezeigt, daß einiges in den Namensverzeichnissen der CNT auf eine Redaktion spätestens im 5. Jahrhundert hinweist, während in der Folgezeit erst wieder unter den Karolingern Hinzufügungen stattfinden.<sup>3</sup> Eine andere Beobachtung führt uns auf ein gleiches Ergebnis.

Die CNT weisen eine doppelte Bezeichnung für „Herr“ auf:

DNs dominus (47, 62)

DoMs domnus (47, 63).

Nun sind wir in letzter Zeit gerade mit der Geschichte der nomina sacra durch Traubes hervorragende Arbeit bekannt gemacht worden.<sup>4</sup> Da ergibt sich, daß beide Kürzungen in den CNT einfach den Kürzungen

für *ga* ein aus *f + a* gebildetes Zeichen für *fa* steht. Vgl. Steffens, Lateinische Paläographie, Freiburg (Schweiz) 1903, S. 103.

<sup>1</sup> Zangemeister, Zur Geographie des römischen Galliens und Germaniens nach den Tironischen Noten, in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern, Bd. 2 (1892) S. 31.

<sup>2</sup> Vgl. Delisle, Mémoire sur l'école calligraphique de Tours au IX. siècle, in: Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres, XXXII, 1, S. 29 ff.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 35.

<sup>4</sup> Traube, Nomina sacra, München 1907, insbesondere S. 167 ff.

der gewöhnlichen Schrift nachgebildet sind. *dom* ist die alte Suspension, der nur in den CNT, entsprechend dem Prinzip der Noten, eine Endung zugesellt ist — wie es ja späterhin auch in der gewöhnlichen Schrift geschah. *dns* ist die echte Kontraktion für Gott den Herrn. Während nun — in der gewöhnlichen Schrift — *dom* eine sehr alte Kürzung ist, die sich schon für das 4. Jahrhundert nachweisen läßt, tritt *dns* erst im 5. Jahrhundert auf. Bald drang diese Kürzung, die ursprünglich eine rein heilige Bedeutung hatte, auch in die profanen Titel; das können wir für das 6. Jahrhundert bereits erweisen. Auch in der Geschichte der tironischen Noten war das der Fall; denn in den Merowinger-Urkunden wird *dns* auch für *domnus*, den weltlichen Herrn, benutzt. In den CNT dagegen wird ein genauer Unterschied zwischen *dominus* und *domnus* gemacht. So müssen wir schließen, daß diese Kürzungen, wenigstens *dns*, vor dem 6. Jahrhundert festgestellt sind, und da *dns* erst im 5. Jahrhundert aufkommt, also im 5. Jahrhundert. Es ist ja auch sehr wahrscheinlich, daß die Stenographen eine so geschickte und beliebte Kürzung sich sehr schnell für ihre Zwecke eigneten. So können wir mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß die Vorlage des Archetypus der CNT dem 5. Jahrhundert angehörte. Dazu stimmt trefflich eine allgemein-kulturgeschichtliche Überlegung. Bis zum 5. Jahrhundert standen die Schulen der Grammatik und der Rhetorik in Gallien in hoher Blüte, um dann sehr schnell zu verfallen. Nur bis zum 5. Jahrhundert konnte also auch an den CNT ein lebhafteres Interesse bestehen bleiben.<sup>1</sup> An die damals geschaffene Form schließen sich die uns erhaltenen Kommentare direkt an, während die Noten der Merowinger-Urkunden auf umfangreicheren, weiter entwickelten Verzeichnissen beruhen.

## 2. Die Tironischen Noten in irischen Handschriften

Auch die irischen Handschriften, in denen sich Tironische Noten finden, reichen bis in das 7. Jahrhundert zurück. Jedoch zeigt uns ein Blick auf die umstehenden Zeichen, daß von den zehn Zeichen nur die für *et* und *con* und allenfalls das für *esse* mit den in den CNT überlieferten Bildern übereinstimmen. Die größte Aufmerksamkeit hat seit langem die Note für *autem* erregt; hat man sie doch geradezu das typische irisch-angelsächsische Zeichen genannt. Traube hat nun in

<sup>1</sup> Dem entspricht auch die Überlieferung der Verzeichnisse juristischer Noten. Vgl. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen, Bd. 1, München 1909, S. 144.

seiner geistvollen Weise zu erklären versucht, wie dieses Zeichen in die gewöhnliche Schrift gekommen sei. Ein Ire, der aus irgend einem Grunde möglichst kurze Abkürzungen herstellen wollte, fand  $\bar{a}$  bereits verwertet für *aut*. Da er aber nicht von dem Vorteil der einbuchstabigen Kürzung abgehen wollte, entlehnte er den Tironischen Noten das *a*, gab ihm den Abkürzungsstrich und die Bedeutung *autem*.<sup>1</sup> Danach hätte also der Ire das Zeichen extra für die Kürzung erfunden. Ich kann dieser Erklärung, so geistvoll sie ist, nicht beistimmen.

	<i>autem</i>	<i>con</i>	<i>contra</i>	<i>ejus</i>	<i>enim</i>	<i>esse</i>	<i>est</i>	<i>et</i>	<i>etiam</i>	<i>vel</i>
CNT	W	∩	∩	5	≠	=	—	∩	7	4
NM	h'	∩	?	2	4	≠	∩	∩	7	4
Iren	h'	∩	∩ <sup>*)</sup>	∩	++	=	∩	∩	7	t

<sup>\*)</sup> Vgl. NM: ∩ *de*, ∩∩ *deinde*; 4 *inter*, 44 *interim*.

Sie reicht nämlich nicht aus, um die anderen Zeichen der Iren zu erklären, die gleichfalls den Tironischen Noten entlehnt sind. Zunächst: *et*, *enim*, *esse*, *est*, *ejus*. Man müßte nach Traubes Vermutung erwarten, daß auch von dieser Gruppe ein Zeichen, etwa *est* durch  $\bar{e}$  wiedergegeben worden wäre und man für die anderen Zeichen verschiedene Formen des tironischen *e* gewählt hätte. Das ist nicht der Fall. Man hat im Gegenteil sämtlichen Wörtern die entsprechenden Tironischen Notenbilder gegeben; freilich sind auch hier die Zeichen für *ejus*, *est* und *enim* verändert gegenüber den CNT. Auch für *vel* müßte man, da V für *ut* vergeben war, ein anderes Zeichen für *u* mit dem Abkürzungsstrich erwarten; statt dessen finden wir eine Umformung des tironischen *vel*.

Wenn wir die Erklärung Traubes nicht annehmen, so bleibt freilich

<sup>1</sup> Traube im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 26 (1901), S. 233f., 237ff. Übrigens irrt Traube, wenn er meint, daß *a'* nie *autem* bedeuten könne. Im cod. Laur. Plut. 30,9 fol. 85<sup>r</sup> steht in einer Randbemerkung: *transficsa subtili linea per medium significat comparativum, transficsa a' (= autem) parte superiori...* Vgl. meine Ausgabe der Handschrift, die demnächst anderwärts erscheinen wird.

zunächst ungeklärt, warum die Zeichen von den Iren umgeändert wurden; denn die Tironischen Notenzeichen sind ebenso kurz wie die Umänderung.<sup>1</sup> Eine Erklärung gibt uns meines Erachtens erst ein Vergleich mit den NM.

Hier finden wir nämlich genau dieselben Zeichen für *autem*, *con*, *et*, *vel*, und zwar weichen *autem* und *vel* ebenso von den CNT ab. Ferner hat *est* den Punkt nicht neben sich wie die CNT, sondern über sich, wie bei den Iren. Wenn die Stellung der Hauptnote sowohl in *est* wie in *esse* schräge und nicht horizontal ist, so mag das vielleicht an der schlechten Überlieferung der NM liegen. Sie sind uns leider nur in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts erhalten von einem Schreiber, der offensichtlich den Sinn seiner Vorlage, die immerhin auch schon dem 12. Jahrhundert angehört haben soll, nicht recht verstand. Und trotz dieses schlechten Zustandes können wir auch für die anderen Zeichen eine ziemliche Übereinstimmung feststellen. Ich meine jedenfalls, daß die irischen Noten für *enim* und *etiam* den NM näher stehen als den CNT. Für *contra* fehlt leider die Note in den NM; aber wenn wir sehen, daß *interim* durch die Verdoppelung von *inter* und *deinde* durch die Verdoppelung von *de* gebildet wird, so werden wir das irische Zeichen für *contra* nicht mehr gar so seltsam finden. Am geringsten scheint die Übereinstimmung bei *ejus* zu sein. Hier muß jedoch zunächst bemerkt werden, daß der gerade Strich in den irischen Handschriften durchaus nicht immer ganz horizontal erscheint, sondern von links nach rechts in die Höhe geht.<sup>2</sup> Sodann aber müssen wir uns immer wieder in Erinnerung rufen, daß die NM eine sehr späte Abschrift sind. Wer die Verschnörkelungen und Verdrehungen später Abschriften Tironischer Noten kennt, wird sich alsbald das Zeichen der NM für *ejus* erklären können. Der Abschreiber des 16. Jahrhunderts änderte den kleinen Strich in den großen Schnörkel

<sup>1</sup> Interessanterweise findet sich die „irische“ Note für *autem* in ganz geringer Umgestaltung auch in einer Handschrift des 9. Jahrhunderts, die aus Maursmünster stammt. Vgl. Chatelain, Introduction à la lecture des notes Tironiennes, Paris 1900, S. 161ff. Diese Feststellung scheint mir auch für eine andere historische Frage wichtig. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Leipzig 1887, Bd. I, S. 280 vermutet, daß Maursmünsters Gründung ins 7. Jahrhundert zurückgehe und mit Columbas Tätigkeit zusammenhänge. Denn dort hätten die Regeln Benedicts und Columbas gegolten, wie sich aus einem allerdings unechten Diplom Theuderichs IV. vom 1. Mai 724 (MG. Dipl. I, 204) ergebe. Diese Vermutung Haucks wird durch die „irische“ Note glänzend bestätigt, da eben dieser Gebrauch den irischen Einfluß augenscheinlich macht.

<sup>2</sup> Ein besonders schönes Beispiel fand ich auf fol. 26<sup>v</sup> des ms. 16 der Wiener Hofbibliothek, dessen Durchsicht mir von der Direktion gütigst gestattet wurde, wofür ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aussprechen möchte.

seines Zeichens um und die Iren ließen umgekehrt den kleinen Ansatz fort.<sup>1</sup> So erkennen wir mit großer Wahrscheinlichkeit, daß auch die Zeichen für *ejus* bei Iren und NM die gleichen sind, während die CNT ein wesentlich verschiedenes Zeichen aufweisen. Auch die Durchkreuzung für die Endung *ur* bei den Iren erinnert lebhaft an das entsprechende Zeichen der NM.

Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, daß die NM wesentlich älteren Ursprungs sind als die Vorlage der jetzt erhaltenen Handschrift. Jedenfalls weist uns die Überschrift direkt auf diese Annahme. Wir können demnach getrost annehmen, daß die Iren ihre Noten nicht den CNT, sondern einem den NM nahe stehenden System entlehnten. Es wäre auch höchst sonderbar, wenn sie sich für ihre Schriften erst neue Zeichen gebildet hätten; sie schrieben doch dazu, daß die Bücher auch von anderen wiedergelesen würden. Und um Pergament zu sparen, nahmen sie die in ihrer Gegend bekannten Tironischen Noten zu Hilfe.

Diese Annahme, daß die Iren die in der gewöhnlichen Schrift verwendeten Zeichen einem bereits vorhandenen System entnahmen, wird durch eine andere Betrachtung gestützt. Sie entlehnten nämlich genau so wie die von uns behandelten Zeichen auch viele Kürzungen aus den juristischen Kürzungsverzeichnissen. Dabei entnahmen sie die Kürzungen in der Form, in der sie sie vorfanden.<sup>2</sup> Und ebenso werden sie es bei den Tironischen Noten gemacht haben.

Ist nun dieses System, das eine Abart der uns durch die CNT bekannten Tironischen Noten darstellt, sonst völlig verloren gegangen? Ich glaube es nicht. Gerade in Handschriften aus Bobbio findet sich ein eigenartiges Notensystem, von dem Chatelain einige Zeichen gedeutet hat.<sup>3</sup> Da zeigt sich ein ganz ähnliches Verhältnis zu den CNT wie bei den in irischen Handschriften vorkommenden Noten. Oft stimmen die Zeichen ganz überein, oft sind sie aber auch gründlich umgestaltet.

<sup>1</sup> Vgl. die beigelegten Zeichen.

<sup>2</sup> Über die juristischen Kürzungen vgl. Mommsen, *Notarum laterculi* in H. Keil, *Grammatici latini*, IV, S. 265ff., Leipzig 1864.

<sup>3</sup> Chatelain a. a. O. S. 117ff. Vgl. auch W. Foerster in den Wiener Studien, Bd. 14, S. 278ff. und Zangemeister und Wattenbach, *Exempla codicum latinorum, litteris majusculis scriptorum*, tab. V. Heidelberg 1879. Diese Zeichen sind noch nicht entziffert. Jedenfalls scheint mir die von Foerster versuchte Deutung ausgeschlossen. Eine allerdings eilige Durchsicht von ms. 16 und 17 der Wiener Hofbibliothek zeigte mir, daß weitere Tironische Noten in den Handschriften wohl nicht vorkommen: Randglossen in Tironischen Noten sind sicher nicht vorhanden.

Die Grundanlage stimmt mit den CNT überein, aber die einzelnen Noten sind häufig anders geformt.

Näher steht das System dagegen den NM, soweit ein Vergleich möglich ist. Für mehrere Wörter stimmen allerdings die Zeichen der NM mit denen der CNT überein, bei anderen ist dagegen eine Gleichheit oder wenigstens große Ähnlichkeit mit denen der Bobbieser Kurzschrift

	<i>ut</i>	<i>nobis</i>	<i>quae</i>	<i>quaque</i>
Bobbio	∩	∩3	↑	
NM	∩	∩(N3)		↑
CNT	∩	∩ <sup>3</sup>	2	

festzustellen. Am auffallendsten ist die Note für *ut*, die im Gegensatz zu den CNT in Bobbio und den NM aus einem Halbkreis und einem angefügten Strich besteht. Für *quae* ist leider die Note in den NM nicht überliefert; aber die Note für *quaque* ist so ähnlich der Bobbieser Kürzung für *quae*, daß wir wohl einen Zusammenhang vermuten müssen. Auch die Note für *nobis* scheint mir in Bobbio so wie in den NM geschrieben zu sein. So wie das Zeichen in der jetzigen Abschrift der NM vorliegt, ist es einfach unerklärlich. Aber leicht können wir uns noch erklären, wie dieses Mißverständnis entstanden ist, wenn wir das Bobbieser Zeichen daneben halten. — Die Silbenzeichen der Bobbieser stimmen fast ganz mit den CNT und NM, die nur oft undeutlich geschrieben sind, überein, und auf die Ähnlichkeit von *ra* in Bobbio und NM kann ich keinen Wert legen, da diese Bildung von *ra* — wie ich oben gezeigt habe — ein notwendiges Produkt der Entwicklung war. So ergibt diese Untersuchung eine doppelte Bestätigung. Wie den in irischen Handschriften vorkommenden Kürzungen ein System zugrunde lag, das den NM nahe steht, mit ihnen aber nicht ganz identisch ist, so liegt es genau auch mit dem in Bobbieser Handschriften vorkommenden System Tironischer Noten. Das bestätigt aber andererseits unsere Vermutung, daß eben die in irischen Handschriften vorkommenden Noten jenem noch in einigen Handschriften erhaltenen System entlehnt sind.

Wir müssen nun versuchen festzustellen, wann und von wem die Entlehnung vorgenommen wurde. Die erste Frage fällt einigermaßen mit der nach dem Orte der Entlehnung zusammen. Während man bisher fast allgemein annahm, daß in Irland selber die Verwendung

der Kürzungen für die gewöhnliche Schrift erfolgt sei,<sup>1</sup> hat neuerdings Steffens nachzuweisen gesucht, daß in Bobbio zum ersten Male diese Entlehnung stattgefunden habe.<sup>2</sup> Zwei Gründe führt Steffens für seine Meinung an: 1. In Irland sind weder Tironische noch juristische Handschriften gefunden worden, während man für Bobbio noch mehrere nachweisen kann. 2. Die Kürzungen in Bobbio schwanken noch für dieselben Wörter, während sie in irischen Handschriften bereits viel unveränderter auftreten.

Ich halte diese Vermutung Steffens' für sehr wahrscheinlich. Es ist sicher, daß manche Kürzungen, wie besonders die *nomina sacra*, den Iren bereits in ihrem Heimatlande bekannt waren. Denn die kamen ihnen schon mit der Halbunciale zu. Anders aber liegt es mit jenen Kürzungen, die wir speziell als „irisch“ bezeichnen. Das gilt schon für diejenigen, die den Kürzungsverzeichnissen der Juristen entlehnt wurden.<sup>3</sup> Für diese Verzeichnisse hatten die eingeborenen Iren sicher kein großes Interesse. In Oberitalien, mitten im römischen Reich, da waren sie allerdings nicht bloß erwünscht, sondern notwendig. Die Mönche in Bobbio werden sie alsbald kennen gelernt haben.

Noch deutlicher zeigen die von den Iren verwendeten Tironischen Noten, daß ein Ursprung in Irland wenig wahrscheinlich ist. Es wäre, die irische Herkunft vorausgesetzt, doch auffallend, daß wir das eigenartige System, dem die Kürzungen in der gewöhnlichen Schrift entlehnt sind, in keinem anderen irischen Kloster nachweisen können als nur in Bobbio. Und wenn ich die vermutliche Existenz eines derartigen Notenlexikons in Irland nachweisen werde,<sup>4</sup> so besagt das nichts gegen diese Ansicht. Denn wenn die Noten von den Iren zuerst in Irland benutzt worden wären, müßten sie sich doch wohl auch in irgend einem anderen Tochterkloster als nur gerade indem von Bobbio nachweisen lassen. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall.

Leider kann ich kein Beispiel aufzeigen dafür, daß in einem Kloster irischer Herkunft schon in vorkarolingischer Zeit die Tironischen Noten

nach dem Typus der Merowinger-Urkunden verwendet worden sind. Immerhin ist zu beachten, daß sich dort schon recht frühe der Gebrauch solcher Noten nachweisen läßt. Die beste Handschrift unserer CNT ist in Fulda, einem irisch-angelsächsischen Kloster, geschrieben.<sup>1</sup> In jener berühmten Würzburger Handschrift, die man früher sogar dem sagenhaften Kilian zuschrieb, finden sich Randglossen in karolingischer Stenographie.<sup>2</sup> Beide Beispiele zeigen, daß wohl verhältnismäßig schnell in die anderen Klöster irischer Herkunft die karolingische Reform an den Tironischen Noten Eingang fand. Das aber macht es wahrscheinlich, daß diese keinen früheren Gegner zu bekämpfen voranden, daß also die in Bobbio bekannten Tironischen Noten hier unbekannt waren. Hierher gelangten nur die wenigen in Bobbio für die Benutzung in der gewöhnlichen Schrift ausgewählten Noten.

Auch diese Erwägung gibt keinen unbedingten Beweis dafür, daß in Bobbio die Auswahl der Noten erfolgt ist, aber sie unterstützt die von Steffens vorgebrachten Gründe und macht seine Meinung nur desto wahrscheinlicher. Die Abtei Bobbio wurde im Jahre 614 von Columban gegründet; aus dem Ende des 7. Jahrhunderts kennen wir bereits Handschriften, die jene tachygraphischen Zeichen in ziemlich konstanter Weise verwenden. Wir werden also annehmen können, daß die Entlehnung im Anfang des 7. Jahrhunderts erfolgte.

Damals fand man bereits die Umarbeitung des Notensystems vor. Es fehlt leider ein *terminus a quo*; wir können nur sagen, daß sie zwischen Seneca (oder Sueton) und der Gründung Bobbios, also rund zwischen 100 und 600 gemacht worden sein muß. Und zwar wird die neue Bearbeitung in Italien selber erfolgt sein, dort wo sie noch im 7. Jahrhundert benutzt wurde. Es ist also dasselbe Land, in dem

<sup>1</sup> Die Meinung von Duncker, im Centralblatt für Bibliothekswesen, II (1885) S. 222, daß die Handschrift nicht aus Fulda stammen könne, ist längst aufgegeben. — Interessant ist wohl auch die Feststellung, daß Winithar in St. Gallen die irischen Noten für *vel, ejus, est* nicht verwendet. Vgl. Steffens a. a. O. 32.

<sup>2</sup> Vgl. Schepss, Die ältesten Evangelien-Handschriften der Würzburger Universitätsbibliothek, Würzburg 1887, S. 8. Ein endgültiges Urteil über die Noten muß ich mir versagen, da ich die Handschrift selber nicht gesehen habe und meine Bitte, sie mir zu übersenden, von der Bibliotheksleitung nicht gewährt wurde. Ich kenne nur die bei Zangemeister u. Wattenbach, Exempla tab. 58 abgebildete Glosse. Danach kann ich dem Urteil von Schepss nur beistimmen, daß die Noten aus karolingischer Zeit stammen. Sie sind sicher vom merowingisch-karolingischen Typus. Ich erkenne in den beiden ersten Zeichen der zweiten Zeile deutlich *diebus illis* und in dem vierten Worte *dominus*. Gerade dieses Wort beweist den nicht-irischen Ursprung, da es in einer Bobbieser Handschrift anders aussieht. Vgl. Chatelain, Introduction, S. 119.

<sup>1</sup> Bretholz, Lateinische Paläographie, in Meisters „Grundriß“, S. 125 oder Thompson, Handbook of greek and latin Palaeography, London 1903, S. 102, ohne den Unterschied gegenüber den CNT hervorzuheben.

<sup>2</sup> Steffens, Lateinische Paläographie, S. XVI, und ausführlicher Steffens, Über die Abkürzungsmethoden der Schreibschule zu Bobbio, in den Mélanges offerts à M. Emile Chatelain, Paris 1910. M. Tangl im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 1910, S. 306 mahnt allerdings zur Vorsicht. Mit Recht! Ich hoffe jedoch, daß meine gesamten Ausführungen besser überzeugen werden.

<sup>3</sup> Vgl. Studemund, Gail institutionum commentarii quattuor, Leipzig 1874, S. 253ff.; zuletzt Lindsay, The notae juris of Vat. reg. 886, in Mélanges Chatelain, Paris 1910, S. 155ff. Steffens, Lateinische Paläographie, S. XXXIIIff.

<sup>4</sup> Vgl. unten Abschnitt C.

auch die *nomina sacra* für die lateinische Sprache geschaffen wurden.<sup>1</sup> Man scheint in Italien den Kürzungen der gewöhnlichen Schrift ein besonderes Interesse entgegengebracht zu haben.

### 3. Die beiden Systeme Tironischer Noten

Durch die genaue Untersuchung der Notenvermerke in den Merowinger-Urkunden und der Noten in den irischen Handschriften sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß es um 600 zwei wesentlich voneinander verschiedene Systeme Tironischer Noten gegeben hat. Es fragt sich, ob die Zersplitterung noch größer gewesen ist. Wir müssen zu diesem Zweck noch einige andere Handschriften untersuchen, deren Noten vermutlich vor der karolingischen Reform geschrieben sind. Wir werden dabei von so kurzen Vermerken wie im *cod. Paris. lat. 12048* absehen, da wir daraus unmöglich einen Schluß ziehen können.<sup>2</sup> Ich will nur einige ältere Veroneser<sup>3</sup> Handschriften und den *cod. Paris. lat. 10756* aus dem 8. Jahrhundert betrachten.<sup>4</sup>

Von dieser Handschrift sind mehrere Seiten publiziert worden. Studieren wir einmal fol. 67<sup>v</sup> f., die Chatelain veröffentlicht hat! Wir merken sofort, daß hier die Noten im wesentlichen in der Form verwendet worden sind, wie sie in den CNT vorliegen. Nur in den Worten *orbem* und *jussas* sind die Endungen an die falsche Stelle gesetzt; *monstris* ist von der Note für *monstrat* abgeleitet, obwohl es für *monstrum* eine besondere Note gibt. Einzig *pondere* ist durch ein eigenes Zeichen wiedergegeben. In den CNT wird es durch P(n)d dargestellt; hier wird PO verwendet. Diese Abweichung wird uns aber sofort erklärt, wenn wir beobachten, daß hinter dem Worte *poenas* folgt, dessen Stammsigel eben PO ist. Offenbar wurde der Schreiber durch die folgende Note, die ihm bereits im Sinn war, verleitet, *pondere* falsch zu schreiben. So erklären sich alle Abweichungen zur Genüge dadurch, daß der Schreiber in der Eile hier oder dort kleine Versehen beging. Es liegt genau so wie bei den Vermerken in den Merowinger-Urkunden; man benutzte die CNT-Noten.

<sup>1</sup> Traube, *Nomina sacra*, S. 131 ff.

<sup>2</sup> Chatelain a. a. O. S. 120.

<sup>3</sup> Chatelain a. a. O. S. 112 ff. und Chatelain u. Spagnolo, *La tachygraphie latine des mss. de Vérone*, in *Revue des Bibliothèques* 1902, S. 1 ff. und 1905, S. 339 ff.

<sup>4</sup> Chatelain a. a. O. S. 226 ff. mit Tafel 12. Dazu Schmitz, *Tironianum*, in *Mélanges Julien Havet*, Paris 1905, S. 77 ff. und Derselbe, *Tironische Noten in einer Pariser Handschrift*, in der *Gabelsberger Festschrift*, München 1890, S. 116 ff.

Etwas schwieriger liegt die Sache in den Veroneser Handschriften. Am schnellsten kommen wir über Veron. 53, 51 zu einem Urteil. Hier finden wir nämlich genau dieselben Abweichungen von dem Merowinger-Typus vor wie in dem eben behandelten *cod. Paris*. Da werden die geraden Striche gerundet, die Endungen an die falsche Stelle gesetzt, hier und dort auch direkt falsche Endungen gebraucht. All dies beweist nur, daß der Verfasser seine Arbeit nicht gerade sorgfältig vollendet hat. Bedenken könnte nur Glosse 59<sup>1</sup> erregen, die Chatelain *qualiter esse debeat contra dictor* liest. Hier hätte nämlich der Verfasser für *contra* eine Note verwendet, die wesentlich von der in den CNT abweicht und in einer anderen Veroneser Handschrift vorkommt. Ich habe schon bei der Lesung von Nr. 17 der Merowinger-Urkunden darauf hingewiesen, daß es nicht zulässig ist, die Bedeutung von Notenformen des einen Typus auf Gruppen von Zeichen, die sonst im anderen Typus geschrieben sind, zu übertragen. Dazu kommt, daß der Schreiber sonst *contra* entsprechend den CNT schreibt (Glosse 43). Chatelain selber hat nun darauf hingewiesen, daß das Stammzeichen für *dictor* einen Strich zu viel aufwies. Tatsächlich kann das Zeichen unmöglich so gelesen werden. Allerdings ist die Deutung *brevis lector* ohne rechten Sinn. Ich lese aber *bonus lector*, wobei allerdings die letzte Schlinge von *bonus* nicht ganz geschlossen ist, ein Versehen, das uns bei einem so flüchtigen Schreiber wahrlich nicht wundern kann. Noch lieber möchte ich *bonus corrector* entziffern. Allerdings fehlte dann bei der Stammnote ein senkrechter Strich; bei der Art, wie Chatelain die Noten wiedergegeben hat, könnte nur eine erneute Untersuchung des Originals entscheiden, ob *lector* oder *corrector* vorzuziehen ist. Auch diese Noten entsprechen also den CNT.

Übrigens gibt uns diese Handschrift noch Gelegenheit zu einer interessanten Beobachtung. In Glosse 62 schreibt der Verfasser für *tamquam* ein Zeichen, das nicht den CNT entspricht, aber aus *TQ* ganz sachgemäß gebildet ist. Noch interessanter ist die Bildung für *obstinati*, die auch den CNT nicht entspricht. Hier gab der Schreiber das Wort durch *ON* wieder, fügte dann aber noch ein *B* hinzu, weil er fürchtete, das Wort könne sonst nicht gelesen werden. Es ist klar, daß diese Kürzung nicht etwa einem fremden System angehört, denn solch unpraktische Zeichen stellt man nicht als mustergültig auf. Sondern offenbar hat der Schreiber das Wort selbst gebildet. Daraus ergibt sich aber mit Sicherheit, daß man im 7. Jahrhundert noch die Gesetze der Bildung der Noten kannte, *tamquam* z. B. hat unser Schreiber gar

<sup>1</sup> Die Nummern beziehen sich auf die von Chatelain gegebene Zählung.

nicht so übel neu geschaffen. Dann aber ist es sehr wahrscheinlich, daß jene geisttötende Erklärung der Noten, die die Zeichen mechanisch in ihre Bestandteile zerlegt, erst der Karolingerzeit entstammt.<sup>1</sup>

Wenden wir uns nunmehr cod. Ver. 22, 20 zu, so ist sofort der erste Eindruck ein anderer: die Silbennoten treten viel häufiger auf als in der eben besprochenen Handschrift. Betrachten wir nun zunächst die Wortnoten genauer, so merken wir bald mannigfache Abweichungen von den CNT. Die Zeichen für *in*, *quare*, *dominus*, *Christus*, *unde*, *contra*, *tres* u. a. sind z. T. recht bedeutend anders als die in den CNT. Wir müssen also untersuchen, ob Beziehungen zu dem anderen System vorliegen, das die Iren benutzten. Hier finden wir nun, daß *ejus* und *autem* die Form haben, die auch die irischen Handschriften aufweisen, wobei nur der kleine Strich bei *autem* unmittelbar an *a* angehängt, nicht getrennt gesetzt ist.<sup>2</sup> Auch das Zeichen für *contra* entspricht eher der irischen Note als den CNT; nur sind hier wiederum die beiden Bestandteile zusammengeschrieben, bei den Iren getrennt. Allein das Zeichen für *est* hat den Punkt hinter dem Strich, wie in den CNT, nicht über ihm wie bei den Iren. Dagegen finden sich wiederum zwei Zeichen, die wesentlich von den CNT abweichen, entsprechend dem aus Bobbio stammenden cod. O 210 sup. der Ambrosianischen Bibliothek, den ich oben besprochen habe: *quae* und *sanctus*. Und die Note für *tanto*, die Chatelain ganz dunkel erschien, wird uns nicht mehr so sehr seltsam vorkommen, wenn wir in den NM dasselbe Stammsiegel finden. Daß die Stellung des Hilfszeichens eine andere ist, kann uns bei der flüchtigen Schrift der Glossen nicht wundern.

Ein ähnliches Resultat ergibt die Untersuchung der Silbenzeichen. Die Noten für *al*, *e*, *la*, *lis*, *lo*, *ma*, *mo*, *mu*, *or*, *pa*, *ra*, *ta*, *to*, *va* finden sich in den NM genau oder fast genau so, während die entsprechenden Zeichen in den CNT anders, manchmal wesentlich anders aussehen. Besonders interessant ist die Note für *le*. In ihr wird das *e* durch eine Durchkreuzung bezeichnet. Nun weist die Note in den NM diese Art der Bezeichnung nicht auf. Das ist wohl nur auf die schlechte Überlieferung zurückzuführen; denn in *be*, *ce*, *ge*, *he*, *le* wird das *e* auch vermittels eines Querstrichs wiedergegeben. Doch ich lege auf diese Übereinstimmung der Silbenzeichen nicht einen so großen Wert wie auf die der Wortnoten. Denn, wie ich oben gezeigt habe, machte sich hier noch im 7. Jahrhundert bei den Merowingern die Tendenz der Vereinfachung geltend; so kann es auch anderwärts

<sup>1</sup> Dazu vgl. Gundermann, Ein altes Lehrbuch der Tironischen Noten, im A. 1906, S. 312 ff.

<sup>2</sup> Wie in Maurmünster, s. Anm. 1 S. 21.

gewesen sein. Immerhin bleibt die so reichliche Übereinstimmung bedeutsam.

Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß eine ganze Reihe von Zeichen aus unserer Handschrift nicht denen in den NM entspricht, so *in*, *quare*, *meus*, *quando*, *an*, *ar*. Dabei ist aber der Zustand unserer Quellen zu beachten. Der Schreiber des cod. Veron. 22, 20 war keineswegs sorgfältig. *et* schreibt er z. B. einmal so, daß es wie *te* aussieht, das andere Mal dagegen richtig; *unus* erscheint einmal korrekt, ein andermal fehlt der Punkt, das drittemal ist eine Ecke dort, wo eine Rundung sein sollte. Vielleicht hat auch hier und dort die populäre Aussprache die Schreibung beeinflusst; so ist in *sunt* für die Endung das einfache *u* gewählt; keineswegs ist dieses das echte Zeichen für *unt*. Solch einem Schreiber müssen wir zutrauen, daß er auch sonst ähnliche oder noch schlimmere Versehen begeht. Es ist sogar nicht ausgeschlossen — wie manche Beispiele lehren —, daß ein eiliger Schreiber einmal eine falsche Note gebraucht. Darum muß man vorsichtig sein und nicht sofort auf ein neues System schließen. Über den Zustand der NM habe ich bereits gesprochen. Da können uns Abweichungen wahrlich nicht wundern. Um so auffallender sind die zahlreichen Übereinstimmungen unserer Handschrift mit den „irischen“ Zeichen, der Bobbieser Handschrift und den NM. So haben wir alles Recht, sie derselben Gruppe zuzuzählen.

Ob auch cod. Veron. 59, 57 hierher gehört, ist mir nicht ganz sicher. Er ist sehr flüchtig geschrieben und bietet nur eine geringe Anzahl Noten. Die übrigen Veroneser Handschriften mit Tironischen Noten gehören sicher zur anderen Gruppe. Es ist nicht gerade für die Erkenntnis förderlich, daß Chatelain die Noten beider Gruppen durcheinander zusammengestellt hat.

Es erhebt sich jetzt die Frage, welches der beiden Systeme die direkte Fortsetzung der Kommentare Senecas ist, die CNT-Noten oder die Kurzschrift, die uns in verschiedenen Varianten sowohl durch die NM wie durch die Bobbieser Noten wie im cod. Veron. 22, 20 überliefert ist. Ich glaube, wir können auch diese Frage mit einiger Wahrscheinlichkeit entscheiden; wir vermögen freilich nur die NM zum Vergleiche herbeizuziehen, nicht die Bobbieser Noten, da uns diese nur zum Teil bekannt sind; aber bei ihrer engen Verwandtschaft mit den NM wird für sie dasselbe gelten wie für diese. Schon die Überschrift der NM ist höchst auffallend. Die Noten sind „ob eruditionem infantium“ herausgegeben.<sup>1</sup> Klingt das nicht fast wie eine Polemik

<sup>1</sup> Vgl. Schmitz im Panstenographicon, Dresden 1869, S. 91 f.

eines modernen Kurzschriftsystems? Und sollte das nicht gegen eine ältere Notenschrift gehen, die eben für Kinder nicht lernbar war? Doch einen besseren Beweis für unsere Ansicht gibt uns erst eine Betrachtung der Anordnung und Bildung der Noten. Bei den NM fängt das Verzeichnis mit den Buchstaben an, es folgen die Silben, dann kürzere Wörter. Wie wild ist dagegen die Anordnung in den CNT, in denen wohl eine bestimmte Folge innerhalb kleinerer Abschnitte zu merken ist, die aber sonst völlig willkürlich angeordnet sind, so willkürlich, daß sie zu den NB erst umgearbeitet werden mußten, um für Schulzwecke brauchbar zu sein.<sup>1</sup> Nun ist es sehr unwahrscheinlich, daß ein späterer Erfinder die ursprüngliche schöne Anordnung sollte willkürlich umgestoßen und in Unordnung verwandelt haben, wohl aber ist das Umgekehrte das Gegebene. Ja, mir scheint diese Anordnung nicht bloß aus pädagogischen Gründen erfolgt zu sein, sondern programmatische Bedeutung zu haben. Der Bearbeiter des Systems wollte den alten Grundsatz umstoßen. Denn die CNT bieten eine Wortschrift und gestatten daneben die Silbenschrift; jetzt sollte die Silbenschrift die Hauptsache sein, die Wortschrift nur daneben Verwendung finden. Tatsächlich bietet ja der cod. Veron. 22,20 mehr Silben- als Wortnoten, ganz anders als alle Partien mit CNT-Typus.

Vielleicht bekommen wir, nebenbei bemerkt, von hier aus eine psychologische Erklärung für die Schaffung der Kürzungen in der mittelalterlichen Schrift. Die Iren fanden innerhalb der Silbentachygraphie die Wortnoten, echte Kürzungen. Da lag der Gedanke nicht so fern, eine korrekte Erleichterung auch für die gewöhnliche Schrift zu schaffen. Dann würde das mittelalterliche Kürzungssystem nicht von den nomina sacra, sondern von der Tachygraphie seinen Anstoß — wenn auch nicht seine Ausführung — bekommen haben. Wahrscheinlich haben bei der weiteren Ausbildung beide Quellen ihren Einfluß ausgeübt.

Auch die Form der Zeichen in den NM spricht für die spätere Entstehung. Schon Schmitz hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Bildung dieser Zeichen viel regelmäßiger ist als die in den CNT.<sup>2</sup> So ist z. B. das Bestreben vorhanden, für die in den Noten wiedergegebenen Anfangsbuchstaben stets dasselbe Zeichen zu wählen. Es bildet ja eine große Schwierigkeit für die Erlernung der CNT-Form, daß so häufig das Grundzeichen, obwohl es denselben Buchstaben bezeichnet,

<sup>1</sup> Vgl. Gundermann, Ein altes Lehrbuch der Tironischen Noten, im A. 1906, S. 275ff.

<sup>2</sup> In der Einleitung zu seiner Ausgabe der NM.

völlig verschieden aussieht. Noch im 12. Jahrhundert hat man dies den Tironischen Noten zum Vorwurf gemacht und es als einen großen Fortschritt bezeichnet, daß das nun anders sei.<sup>1</sup> Es ist tatsächlich undenkbar, daß ein Erfinder ein so fein ausgeklügeltes und vereinfachtes System, wie es die NM sind, in den wilden Haufen von Zeichen, wie sie die CNT wiedergeben, sollte umgewandelt haben. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die so schwer erlernbaren Zeichen der CNT bald Widerspruch hervorriefen und alsbald einen Erfinder anregten, die Kurzschrift systematischer umzugestalten. Wir glauben daher guten Grund zu der Annahme zu haben, daß die CNT die direkte Fortsetzung der Sammlung Senecas sind.

Diese Meinung stimmt auch gut mit der Tradition überein. Denn Tiro, der wahre Begründer der Tironischen Noten, erfand die Zeichen für die Präpositionen; sie bilden auch den ersten Bestandteil der CNT. Seneca hat zunächst die Zeichen „gesammelt“, die die andern vor ihm erfunden hatten; da stellte er eben die ältesten voran. Aus diesem Sammeln erklärt sich aber auch die Verschiedenheit der Zeichen. Denn wenn die einzelnen Erfinder auch denselben Grundgedanken hatten, so gingen sie natürlich in Einzelheiten verschiedene Wege. Daher die große Mannigfaltigkeit in den CNT, im Gegensatz zu den NM. Seneca hat dann freilich auch die Zeichen „geordnet“. Nun, eine gewisse Ordnung innerhalb kleinerer Gruppen nach verschiedenen Gesichtspunkten ist in den CNT wohl zu merken, nur ist der verschiedenartige Ursprung noch deutlich erkennbar. Schließlich weist auch der kaum von Sueton herstammende Satz bei Isidor auf die CNT, da er von verba vel syllabae spricht, die Silbenzeichen also als etwas Nebensächliches bezeichnet, während sie in den NM gleichsam als Grundlage des Ganzen erscheinen.

Jusselin hat demnach meines Erachtens insofern recht, als ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Wort- und Silbenstenographie nicht besteht.<sup>2</sup> Diese war eben erfunden, um in schwierigen Fällen jene zu ergänzen. Das zeigen nicht bloß die Worte bei Isidor „notae verba vel syllabas notant“, sondern auch die Beispiele in den Merowinger-Urkunden, wo Wort- und Silbennoten nebeneinander verwendet werden. Es ist aber nicht richtig, nun überhaupt nur ein System Tironischer Noten für alle Zeiten anzunehmen. Wir können bisher zwei Arten der

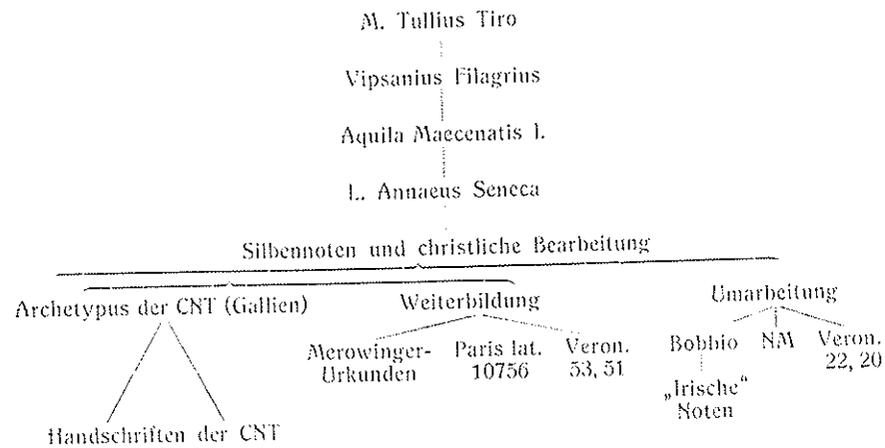
<sup>1</sup> Vgl. V. Rose, Ars notaria, im Hermes, Bd. 8, S. 307f.; dazu meine demnächst erscheinende vollständige Ausgabe.

<sup>2</sup> In Prou, Manuel de paléographie latine et française, 3. Aufl., Paris 1910, S. 126ff.

Tironischen Noten nachweisen, die beide Wort- und Silbennoten nebeneinander verwenden, doch so, daß in der älteren Form die Wortschrift in der jüngeren die Silbenschrift die Grundlage bildet.

Um 600 n. Chr. finden wir also in Gallien, d. h. in der Provinz, die ältere Form der Noten, in Italien, dem Stammlande der römischen Tachygraphie, die jüngere Form. Das ist sehr wohl verständlich. Auch heutigen Tages finden wir in Spanien das System Taylor in Verwendung, während es in England, dort wo die Methode erfunden wurde, längst durch Pitmans System ersetzt ist.

So können wir für die Entwicklungsgeschichte der Tironischen Noten folgendes Diagramm aufstellen:



### C. Der Verfall der Tironischen Noten

Noch einmal hatte im Reiche der Karolinger die römische Stenographie eine hohe Blüte erreicht. Aber mit der Bildung der nationalen Staaten verfiel die Kunst. Es ist eine große Seltenheit, daß noch im 11. Jahrhundert Adémar von Chabannes die Tironischen Noten benutzt.<sup>1</sup> Auch eine Urkunde Philipps I. von Frankreich vom 7. August 1067

<sup>1</sup> Vgl. Delisle, Notices sur les manuscrits originaux d'Adémar de Chabannes, in Notices et extraits, tom. XXXV, S. 244f. und V. Rose, Handschriftenverzeichnisse der kgl. Bibliothek zu Berlin, XII, 1, S. 203.

weist noch einen stenographischen Vermerk auf; aber man merkt, daß der Schreiber den Sinn der Zeichen nicht mehr verstanden hat.<sup>1</sup> Ganz genau so steht es mit den Noten des cod. lat. 5923 der Pariser Nationalbibliothek, der etwa aus dem Jahre 1100 stammt.<sup>2</sup> Die Zeichen sind kaum noch wiederzuerkennen, so sehr hat sie der Abschreiber infolge seiner Unkenntnis entstellt. Diese Beispiele zeigen, wie im Laufe des 11. Jahrhunderts die Kenntnis der Tironischen Noten allmählich verloren ging. Und doch, selbst nachher gab es wenigstens noch einzelne Männer, die dieser Kunst Interesse entgegenbrachten. Um 1200 verfaßte ein unbekannter Engländer ein neues Stenographiesystem und als Einleitung zu seinem Werk gab er eine eingehende Kritik der Tironischen Noten.<sup>3</sup>

Es ergibt sich aus der Darstellung, daß der Verfasser die Tironischen Noten recht sorgfältig studiert und ihr Wesen tiefer erfaßt hat, wie irgend ein anderer im späteren Mittelalter.

Die Wörter der lateinischen Sprache, so berichtet er, zerfallen in drei Teile: den Stamm (pars), den Bindelaut (medietas) und die Endung (extremitas). Von diesen lassen die Tironischen Noten den Bindelaut unbezeichnet; für den Stamm stellen sie ein Hauptzeichen (nota), für die Endung ein Nebenzeichen (titula) von halber Größe auf.

Das Hauptzeichen wird stets durch den ersten Laut des Stammes wiedergegeben, und zwar wird dazu entweder der Buchstabe des gewöhnlichen Alphabets (littera nostra) oder ein für die Kurzschrift umgeformter Buchstabe (littera notaria) oder auch ein ganz anderes Zeichen genommen. Dieser Buchstabe oder dieses Zeichen kann nun in die verschiedensten Stellungen gebracht werden; jede Umstellung bedeutet einen anderen Stamm. So bedeutet c umgedreht:  $\circ$  *civis* oder *civitas*, umgekehrt  $\sim$  *circum* und „mit einem Strichlein“ *circa*,  $\cup$  *verus* oder *veritas*. Zuweilen wird ein Teil des Hauptzeichens verändert, während der andere unverändert bleibt. Ja, Tiro trug sogar keine Bedenken, für denselben Anfangslaut verschiedene Grundzeichen aufzustellen, wodurch die Erlernung seines Systems außerordentlich erschwert wurde. Und trotz dieses bedenklichen Hilfsmittels konnte man Wörter wie *gemitus*, *genitus*, *generatus* oder wie *exillus*, *exercitus* oder *loquor*, *labor* (*laberis*) dennoch verwechseln.♦

<sup>1</sup> Vgl. Prou, im Moyen-Age 1901, S. 409ff. und Ruess, im A. 1903, S. 96.

<sup>2</sup> Vgl. Jusselin, im A. 1906, S. 106ff.

<sup>3</sup> Zu der folgenden Untersuchung vgl. V. Rose, Ars notaria, im Hermes, Bd. 8, S. 303ff. und meine demnächst erscheinende vollständige Ausgabe der Abhandlung. Dort werde ich nachweisen, daß Roses Annahme der Autorschaft des Johannes Tilberiensis unhaltbar ist.

Noch bedeutsamer für die Stenographie ist das Nebenzeichen; können doch mit seiner Hilfe durch ein Zeichen von der halben Größe eines Buchstabens selbst zehn Buchstaben, z. B. *itudinibus* in *allitudinibus*, wiedergegeben werden. Freilich Tiro beging den großen Fehler, für jede Endung ein besonderes Nebenzeichen aufzustellen — ein großes Erschwernis für das Studium. Durch das verschiedene Nebenzeichen werden erst die Ableitungen von der Urform unterschieden, wie *gladiator* von *gladius*. Der Hauptvorteil dieses Nebenzeichens bleibt, daß es zum Hauptzeichen verschieden gestellt werden kann, über und unter, vor und hinter es; ja, vorn und hinten kann es noch oben, in der Mitte und unten stehen; dazu durchkreuzt es auch ab und zu das Hauptzeichen. So gibt es also neun Stellungen für das Nebenzeichen. Erst durch diese verschiedene Stellung können häufig mehrere Noten unterschieden werden, wie *gladiator*, *generator*, *gubernator*.

Das ist die Darstellung des Systems der Tironischen Noten durch den Verfasser. Um diesen und sein Werk<sup>1</sup> recht beurteilen zu können, wird eine Nachprüfung seiner Angaben von nicht geringem Werte sein. Es stehen uns dazu in erster Linie die Notenverzeichnisse aus der Karolingerzeit nebst ihren Einleitungen zur Verfügung.

Bei dieser Nachprüfung erleben wir nun eine Überraschung nach der anderen. Schon die Terminologie für die Wortteile ist sicher ungebräuchlich. Wenn er von der *pars* redet, so denkt man im Anschluß an die mittelalterlichen Grammatiker zunächst an *pars orationis*; aber diese Bedeutung von „Redeteil“ hat das Wort hier nie.<sup>2</sup> Und für „Endung“ würde man nach der Ausdrucksweise des Donatus eher *terminatio* als *extremitas* erwarten, von *medietas* ganz zu schweigen. Uns interessieren hier aber mehr die Bezeichnungen *nota* und *titula* für die Bestandteile der stenographischen Zeichen. Da zeigt sich nun, daß auch die fränkischen Kurzschreiber die Hauptnote mit *nota* bezeichneten;<sup>3</sup> *titula* jedoch hatte bei ihnen eine andere Bedeutung. Man meinte damit den gleichmäßig dicken, wagerechten Strich.<sup>4</sup>

Es ist kaum anzunehmen, daß der Verfasser die Bezeichnung infolge eines Mißverständnisses gewählt hat. Wenn er etwa eine Noten-

<sup>1</sup> Vgl. dazu besonders meine Darstellung des neuen Systems an der eben genannten Stelle.

<sup>2</sup> Fälschlich nahm das Gundermann a. a. O. S. 314 an.

<sup>3</sup> Auch bei dem Anonymus bedeutet *nota* niemals die ganze Note, sondern nur die Stammnote.

<sup>4</sup> Vgl. Gundermann a. a. O. S. 314 ff.

beschreibung wie wir sie in den NP haben,<sup>1</sup> vor sich hatte, ist eine derartige Verwechslung ganz ausgeschlossen. Im übrigen spricht die sicher durchgeführte, nirgends schwankende Terminologie dagegen. Und nun kommt hinzu, daß er nirgends den Ausdruck erklärt. Man beachte die Stelle, wo er von der *regula* spricht. Da setzt er ausdrücklich auseinander, was er darunter verstehe, nämlich die Linie; in der Tat findet man das Wort sonst für das *lineal*. Hier führte A<sup>2</sup> offenbar einen neuen Ausdruck ein; da müssen wir dann aber folgern, daß er die Bezeichnung *titula* in dem von ihm wiedergegebenen Sinne schon vorfand; dann war eine besondere Erklärung überflüssig.

Auch sonst bemerken wir bei genauerer Untersuchung trotz wesentlicher Übereinstimmung doch in Einzelheiten interessante Abweichungen von der Art und Weise, wie die Noten im Frankenreiche gelehrt wurden. Hier finden wir nämlich nicht 9 verschiedene Stellungen des Hilfszeichens, sondern 17. Das Nebenzeichen kann nämlich auch über und unter der Note noch nach rechts oder links gerückt werden, es kann die Note oben und unten schneiden, in das Notenbild hineintreten und dieses berühren. Wir brauchen allerdings nicht anzunehmen, daß hier ein wirklicher Unterschied vorliegt. Vielleicht hat A die feinen Abweichungen übersehen, vielleicht hat er aber auch absichtlich nur die wichtigen, deutlich unterscheidbaren Stellen aufzählen wollen. Freilich ist dieses unwahrscheinlicher als jenes, da er aus der leichten Verwechslungsmöglichkeit sicherlich Waffen zum Angriff auf die Tironischen Noten geschmiedet hätte. Wichtiger aber als diese Verschiedenheit scheint mir die Einteilung der Noten nach der Stellung der Zeichen zur Zeile. Er zählt fünf Klassen auf: 1. solche, die unter der Zeile beginnen und sie durchschneiden, 2. solche, die unter der Zeile beginnen und bis zu ihr reichen, 3. solche, die auf der Linie beginnen und auf ihr bleiben, 4. solche, die über der Linie beginnen und zu ihr herabkommen, 5. solche, die entsprechend der gewöhnlichen Schrift geschrieben werden. Die Notenkommentare und die fränkischen Notenhandschriften, die ich kenne, zeigen nur Noten, die über oder auf der Linie beginnen. Es scheint doch so, als wenn A einen Gebrauch der Noten kennt, der in dieser Beziehung von dem im Frankenreich abweicht.

Daß aber noch viel wesentlichere Unterschiede vorhanden sind,

<sup>1</sup> Vgl. Legendre, *Un manuel tironien du X siècle*, Paris 1905.

<sup>2</sup> So bezeichne ich den Anonymus, hinter dem Rose a. a. O., wie mir scheint mit Unrecht (s. S. 33, Note 3), Johannes von Tilbury vermutete.

zeigen uns die Beispiele, die der Verfasser zur Erhärtung seiner Angriffe auf die antike Tachygraphie beigibt. Es ist schon bemerkenswert, daß A sich zum größten Teil Beispiele sucht, die in der von ihm gegebenen Form nicht in den CNT vorkommen. Doch kann er sich die immerhin von den ihm vorliegenden Grundformen abgeleitet haben, wie *exitus* von *exit*, *gubernator* von *gubernat*. Auffallend aber ist es, wenn er ein Wort wie *genitus* heranzieht, für das auch keine Grundform in den CNT vorhanden ist. Da muß A doch zweifelsohne ein Notenverzeichnis vor sich gehabt haben, das einen anderen Notenschatz aufwies als die uns überlieferten CNT. Daß aber auch die einzelnen Zeichen teilweise anders ausgesehen haben müssen, zeigt folgende Betrachtung.

Wohl beweist die schon oben erwähnte verschiedene Verwendung des Buchstaben C, daß vielfach die Noten genau mit denen in den CNT übereinstimmen; und wenn A den zweiten Teil von  $\smile$  *circa* eine kleine Linie nennt, so mag das nur eine unsorgfältige Bezeichnung für den kleinen halben Kreis sein. Denn daß er darin nicht das *a* wiedererkannte, wie schon Schmitz bemerkte, ist wohl selbstverständlich.<sup>1</sup> Das wußten die karolingischen Schreiber sicher auch schon nicht mehr. Ebenso können wir es ihm nicht verargen, wenn ihm entging, daß die Hauptnote von *gladius* nicht durch *G*, sondern *GL* mit angeedeutetem *a* bezeichnet wird. Auffallend dagegen ist, daß er behauptet, bei *gladius* und *gladiator* stände die titula an derselben Stelle, zumal er gerade auf diese Stellung ganz besonders sorgfältig achtet. Ja, nach seiner Darstellung sollte die Endung *tor* über der Hauptnote stehen!

Ganz ähnlich liegt die Sache für *genus*, *genitus* und *generatus*, bei denen nach A die titula in derselben Stellung sich befinden soll. Für *genus* und *generatus* stimmt das allerdings, sofern man in *generatus* die Endung ebendorthin stellt wie in *generat*; bilden wir jedoch für *genitus* die Form nach dem anderwärts überlieferten *genitor*, so ergibt sich, daß hier die Endung in die Mitte rechts neben die Hauptnote tritt und nicht unten rechts, wie bei den anderen beiden Zeichen. Auch bei *exitus* und *exercitus* ist die Übereinstimmung nicht vorhanden. Denn *exitus* mußte die titula oben rechts, *exercitus* unten rechts haben. Ebenso liegt es bei der Zusammenstellung von *loquor* und *labor* (*laboris*). Jenes, nach dem überlieferten *loquitur* gebildet, hat die Endung oben rechts, dieses dagegen in der Mitte rechts. Am

<sup>1</sup> Schmitz, Beiträge, a. a. O.

auffallendsten aber ist die Gleichung *generator*: *gubernator*.<sup>1</sup> Diese Schriftbilder:

$\text{G}$  *generator*

$\text{B}$  *gubernator*

werden nicht bloß, wie A meint, durch die Stellung der Endung unterschieden, sondern ihr Stammzeichen ist völlig anders gestaltet.

Ich glaube nicht, daß der Verfasser hier absichtlich etwas Falsches behauptet habe, wie Schmitz anzudeuten scheint. Er sagt zunächst ausdrücklich, daß der Stamm von *generator* und der von *gubernator* ähnlich seien und daß, um sie zu unterscheiden, Tullius jedem Stamm einen abweichenden bestimmten Platz für die Endung zugewiesen habe. Dann fährt er fort, daß für die Erlernung der alten Stenographie — außer der bereits behandelten — noch eine weitere Schwierigkeit darin bestehe, daß oft für denselben Anfangsbuchstaben des Stammes verschiedene Zeichen beständen. Übrigens würden auch dadurch die mannigfachen Verwechslungsmöglichkeiten nicht aus dem Wege geschafft, wie einzelne Beispiele bewiesen. Ich kann nicht finden, daß der Verfasser bei der Besprechung der Verschiedenheit des Stammzeichens das vorher Gesagte habe einschränken wollen und gleichsam selber das Gefühl bekommen habe, „als mache er Unterstellungen, die in der Wirklichkeit der Praxis nicht zutreffen“. Mir scheint vielmehr der ganze Gedankengang so klar und sachgemäß, daß ich nicht den geringsten Zweifel in die Wahrhaftigkeit des Verfassers setze. Es bleibt eben keine andere Annahme als die, daß A ein Notenverzeichnis gehabt hat, das nicht bloß manche anderen Noten aufwies, als die, die in unseren CNT enthalten sind, sondern in dem auch die Notenbilder häufig von denen in den CNT abwichen, nicht bloß in der Stellung der titula, sondern zuweilen auch in der Form der nota.

Für uns ist dieser Gedanke einer Notenschrift, die in wesentlichen Punkten nicht mit den CNT übereinstimmt, nicht mehr absonderlich. Wir haben vielmehr durch unsere Untersuchung gezeigt, daß es ein solches System gegeben hat, eben das, von dem auch die Iren Gebrauch machten. Da können wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch jenes Lexikon, dessen sich A bediente, zu dem „irischen“ Typus gehörte, zumal ja die Abweichungen im Prinzip genau denen

<sup>1</sup> Vgl. dazu Schmitz a. a. O.

entsprechen, die wir oben für das jüngere System festgestellt haben.<sup>1</sup> Es gehört nicht viel Phantasie dazu, zu vermuten, daß durch Bobbios Vermittelung das Lexikon seinen Weg nach England fand. Doch die Mangelhaftigkeit des Materials hindert uns, weitere Schlüsse zu ziehen. Es bleibt immerhin eine Ironie der Geschichte, daß die beste Kunde, die wir aus dem späteren Mittelalter von den Tironischen Noten haben, gerade jenem System entstammt, das durch die karolingische Reform so gänzlich unterdrückt wurde.

<sup>1</sup> Schwierigkeiten könnten die Zeichen für *verus* und *veritas* machen, deren Darstellung durch den Anonymus ganz gut auf die CNT passen würde, während die Zeichen in den NM wesentlich anders aussehen. Es ist immerhin möglich, daß das jüngere System mehrere Varianten aufwies. Das kann freilich erst weiteres Material klarlegen.

## Untersuchungen über das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Bremen im XIII. Jahrhundert (1210—1306)

von

Otto Heinrich May

Hierzu Tafel I u. II

### Einleitung

Die Diplomatik der Erzbischöfe von Bremen-Hamburg ist schon einmal Gegenstand der Forschung gewesen. In dem ersten Teile seines Werkes über Bischofs- und Fürstenurkunden des 12. u. 13. Jahrhunderts (1882) handelt Gustav von Buchwald von den Urkunden der älteren Erzbischöfe. Insbesondere gelangt er zu dem Ergebnis, daß die Herstellung durch die Empfänger (bzw. unbekannte Hand) die herrschende gewesen ist. Dies trifft in der Tat zu für die Zeit bis zum Pontifikat Gerhards I. Bei dessen Nachfolger (1219—1258) jedoch macht sich schon eine Veränderung zugunsten der Ausstellerherstellung bemerkbar. Das bedeutet für uns den Anfang einer Beurkundungsstelle am erzbischöflichen Hofe und bietet zugleich die Möglichkeit zu einer methodischen Bearbeitung. Die folgenden Untersuchungen setzen deshalb mit dem beginnenden 13. Jahrhundert ein.

Ein weiterer Grund für diesen Ausgangspunkt liegt darin, daß ungefähr um dieselbe Zeit sich die unruhigen äußeren Verhältnisse zu klären beginnen, in die die Diözese unter der Herrschaft Heinrichs des Löwen und seiner Kreatur, Erzbischof Hartwigs II., gekommen war. „Bis über Hartwig II. hinaus war Bremens Geschichte und damit auch sein Urkundenwesen aus dem Geleise gedrängt“.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> v. Buchwald, S. 149 und ferner v. Bippen, Gesch. d. St. Br. I, S. 122f